Betrachtungen

[A. Roth]

Betrachtungen

über die

französische und österreichische Armee

und deren

Gefechtsweise im Feldzuge von 1859.

Von einem Infanterie-Offizier.

München 1862.
Verlag der J. Lindauer'schen Buchhandlung.

Motto.

Bewegung ist die Seele des Krieges.

Bei gleicher Tapferkeit wird die bessere Beobachtung der Grundregeln der Kriegsführung von dem einen Theile die bessere Bewaffnung des gegnerischen Theiles zu allen Zeiten besiegen.

Inhalts-Verzeichniß.

*

Vorwort.

Verfasser widmet diese Schrift nicht allein den militärischen Kreisen, er erwartet auch bei jenen, welche nicht der Armee angehören, Theilnahme, Interesse für den Wehrstand, einem Stande, in welchem ja alle Familien des Landes — von den höchsten bis zu der des Fabrikarbeiters herab — Söhne, Brüder, Verwandte oder Freunde wissen.

Möge aber auch das große Publikum eingedenk sein, daß von den Eigenschaften, von dem Werthe des Wehrstandes nicht nur die Größe und Macht, sondern auch der Wohlstand des Landes abhängt.

Durch die Siege oder die Niederlagen der Armeen entscheidet es sich, ob der Credit des Landes fällt oder steigt, ob die Saaten unserer Fluren zertreten und

unsere Dörfer niedergebrannt werden, oder ob die Geißel des Krieges über das feindliche Land sich schwingt.

Vorliegende Schrift enthält Betrachtungen über einen Feldzug, welcher einer deutschen Regierung, dem deutschen Einflusse eine so schöne Provinz entzog durch die Niederlagen einer Armee, auf welche die deutschen Waffenbrüder im Reiche seit den Tagen von Santa-Lucia, Somma-Campagna, Custozza und Novara mit Neid und Bewunderung ihre Blicke richteten.

Der Zweck dieser Arbeit war aber nicht, wie schon aus dem Titel zu ersehen ist, eine Skizze über diesen Feldzug, sondern eine Charakteristik der siegenden und unterliegenden Armee und ihrer Gefechtsweise zu geben.

Die im Zusammenhang damit stehenden, vom Verfasser schon längst gehegten und von so vielen Offizieren getheilten Ansichten über Organisation, Ausbildung und Gefechtsweise treten vor das öffentliche Urtheil nicht in der Absicht, als alleinseligmachend, als unfehlbar anerkannt zu werden, sondern um über diese wichtigen Fragen weitere Erörterungen hervorzurufen.

Audiatur et altera pars ist die erste Pflicht für Jeden, der eine Behauptung, eine Ansicht aufstellt.

Ueber einzelne Abschnitte, z. B. über den Werth des Schießens, über das Avancementssystem der Franzosen, ist der Verfasser im Voraus auf Angriffe gefaßt.

Was den ersteren Punkt betrifft, so erklärt der Verfasser, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, daß er bei der ihm seit Jahren unterstehenden Abtheilung das gute Schießen durch angemessene Begünstigung der guten Schützen möglichst zu fördern sucht.

Hinsichtlich des 2. Punktes weiß der Verfasser, daß seine Ansicht, jetzt schon Vielen getheilt, langsam aber ohne Unterlaß an Boden gewinnt, bis eines Tages so Manche aus ihrer philisterhaften Bequemlichkeit aufgeschreckt werden.

Die vielleicht hie und da als partheiisch erscheinende Ansicht über die französische Armee hegte der Verfasser schon vor dem Krimmfeldzug; diese Armee muß gute Eigenschaften und gute Institutionen — einzelne ausgenommen — haben; wenn nicht, wie steht es dann bei jenen Armeen, welche von ihr besiegt wurden?

Sollte auch die eine oder andere Ansicht über die damaligen Verhältnisse in der österreichischen Armee herb erscheinen, so erwartet doch der Verfasser, daß seine österreichischen Waffenbrüder anerkennen, wie sehr er von der ersten bis zur letzten Seite der Verpflichtung nachkam, der Tapferkeit der österreichischen Armee und dem Verdienste einzelner Führer seine Bewunderung zu zollen.

Aus den Schlußworten möge ersehen werden, daß Verfasser bei aller Anerkennung der guten Eigen-

schaften der französischen Armee deutsch fühlt — nicht einseitig, sondern im großen Sinne des Wortes — und daß der Verfasser, schon vor seinem 16. Jahre — in den vormärzlichen Zeiten des dem militärischen Geiste so gefährlichen Friedensschlummers — Helm, Wehrgehänge und Musquete tragend, mit Leib und Seele Soldat ist.

Die vom Verfasser bei dieser Schrift benützten Quellen sind außer einigen mündlichen Mittheilungen: Rüstow, Bazancourt, Wickede, die so interessante Schrift: „Die französische Armee auf dem Exercierplatze und im Felde", ein paar österreichische Berichte und einige Aufsätze in der „Allgemeinen Militärzeitung", letztere insbesondere über das Tirailleurgefecht in Italien. —

Den 22. Februar 1862.

Der Verfasser.

Organisation.

Ein sorgfältiges Studium der Kriegsgeschichte giebt die Ueberzeugung, daß Organisation, Charakteristik und Gefechtsweise einer Armee im innigen Zusammenhange stehen; es kann daher die Gefechtsweise der französischen und österreichischen Armee nicht beleuchtet werden, ohne nicht die beiden andern erwähnten Factoren ebenfalls in Betracht zu ziehen.

Beginnend mit der Organisation und zwar mit jener der kleinsten selbstständigen Abtheilung, — der Compagnie — ergeben sich folgende Vergleiche.

Die französische Compagnie zählt auf dem Kriegsfuß:

1 capitain, 1 lieutenant, 1 souslieutenant, 6 sergeant-majors und sergeants, 8 caporaux, 2 Spielleute und 99 Soldaten = 118 Mann. Selbst in den blutigen, aufreibenden Kriegen des alten Napoleon, der doch gewiß maßgebend sein dürfte, hatte die Compagnie die gleiche Stärke.

Die österreichische Compagnie zählt auf dem Kriegsfuße:

4 Offiziere, 14 Unteroffiziere, 4 Spielleute, 2

Pioniere, 192 Gefreite und Gemeine; in Summa 216 Mann.

Das französische Bataillon hat im Frieden 8 Compagnien; im Feldzuge von 1859 nach Errichtung des 4. oder Depotbataillons hatte es 6 Compagnien; also ohne den Stab circa 708 Mann.

Das französische Chasseurbataillon hat bei einer Zahl von 10 Compagnien 1200 Mann; im Kriege sind 2 Compagnien Depot.

Im Feldzuge von 1806 hatte das französische Bataillon 9 Compagnien — 1 Grenadier-, 1 Voltigeur- und 7 Füsiliercompagnien — und war einschließlich der Offiziere 1067 Mann stark.

Das österreichische Infanteriebataillon hat 6 Compagnien und 1300 Mann; das österreichische Jägerbataillon hat — mit Ausnahme von einigen wenigen à 6 Compagnien — 4 Compagnien und ein Depot.

Die französische Infanterie war seit 1858 auf 2 Glieder formirt, die österreichische auf 3 Glieder.

Bei den Franzosen wurde bei Ausbruch des Krieges keine einzige Compagnie neu formirt, sondern es wurden von den 8 Compagnien der 3 Bataillone je 2 weggenommen zur Bildung des Depotbataillons, so daß jedes Regiment 3 Feld- und 1 Festungs- oder Depotbataillon hatte; alle Compagnien bleiben bei einer solchen Formation in größter Ordnung und behalten ihre bisherigen Chargen, einige Avancements oder Versetzungen ausgenommen.

Bei den Oesterreichern wurde, als sie ihre Infanterie auf den Kriegsfuß setzten, aus den 4 Grena-

diercompagnien der 4 Bataillone ein Grenadierbataillon gebildet, aus den 5 Füsiliercompagnien, zum Ersatz für die abgegebene Grenadiercompagnie, eine 6. Füsiliercompagnie und außerdem noch, da das 4. Bataillon — Friedensdepot — Feldbataillon wird, ein 5. oder Depotbataillon formirt; dies Alles aus einberufenen Urlaubern und Reserven.

Die österreichischen Grenadierbataillone waren doch wenigstens klein und aus ganzen Compagnien gebildet; die 3 andern Bataillone aber mußten zur Ergänzung des bisherigen 4. Bataillons von 4 auf 6 Compagnien, zur Errichtung eines Depots à 4 Compagnien und zur Errichtung einer 6. Füsiliercompagnie in jedem der 3 ersten Bataillone so viele Offiziere und Unteroffiziere abgeben, daß es einer gründlichen Zerreißung der alten Formationsverbände gleich kam, wobei die alten Compagnien viele neue Offiziere und Unteroffiziere erhielten, deren Verwendbarkeit wenigstens im Anfang gerechten Zweifel erregen konnte.

Die Franzosen respectirten den innern Zusammenhang bei der Mobilmachung; die Oesterreicher ignorirten den Grundsatz, daß Truppen mit erschüttertem innern Verbande nicht die Schlagfähigkeit entwickeln können, wie Truppen im altgewohnten Verhältnisse.

Während die französische Organisation mehr Werth auf die tüchtige und bestmöglichste Verwendung schwächerer Körper legt, als auf eine Anhäufung von Kraft, welche die Grenzen der Verwendbarkeit übersteigt und dadurch zweck- und nutzlose Verluste erzeugt, überschritten die Oesterreicher mit ihren Ba-

taillonen von 1300 Mann, besonders auf dem Kriegsschauplatz in Italien, die Grenzen der Möglichkeit guter Führung, weil ein Frontalgefecht auf einem sehr bedeckten, durchschnittenen Terrain den Commandanten zwingt, das Bataillon in den einzelnen Divisionen kämpfen zu lassen und dadurch das Commando darüber aus der Hand zu geben. Je mehr wegen der bessern Bewaffnung das Gefechtsfeld einer Abtheilung frontaler werden wird, desto schwieriger ist die gute Leitung.

Die Oesterreicher hätten schon aus ihren früheren Feldzügen die Erfahrung machen können, daß gegenüber den Franzosen ihre starken Bataillone mit ihrer Leistungsfähigkeit hinter dem Verhältniß der Zahlen zurückbleiben, mit andern Worten, daß ein französisches Bataillon von 800 Mann fast dieselben Erfolge errang, wie ein österreichisches Bataillon von 1300 Mann, das in einem bedeckten Terrain seine Kräfte nicht verwerthen kann.

Die französische Organisation in kleinen Compagnien hat noch den so wenig beachteten, aber so wichtigen Vortheil, daß sie eine außerordentliche Dehnbarkeit besitzt für eine zweckmäßige, große Vermehrung der Infanterie. Wollten z. B. die Oesterreicher ihre Infanterie um 50,000 Mann verstärken, so müßten sie — bei Compagnien von 192 Mann — neue Bataillone und neue Regimenter errichten und dazu aus den Stämmen der alten Compagnien und Bataillone Chargen und Soldaten nehmen; die neuen Abtheilungen aber wären im ersten Anfange zusammengewürfeltes Zeug.

Vermehren dagegen die Franzosen ihre Compagnien von 99 auf 120 Mann, so giebt dies — ungerechnet der Garde-, Zuaven- und Jägerbataillone — bei 102 Regimentern, 306 Bataillone und 2448 Compagnien circa 50,000 Mann; vermehren sie die Compagnien auf 150 Mann, natürlich dann mit Wiedereinführung der wenigstens für neue Truppen ihre unbestreitbaren Vorzüge habenden 3. Gliederstellung, so würde die Infanterie um circa 125,000 Mann — mit Einrechnung der oben erwähnten Bataillone in der Zahl 63 — um circa 145,000 Mann verstärkt, abgesehen von der Fremdenlegion und den Turcos; es würde bei dieser außerordentlichen Vermehrung der Armee nicht eine einzige neue Compagnie errichtet werden, sondern es wären im 1. Falle — 50,000 resp. 58,000 Mann — nur 2 Unteroffiziere bei jeder Compagnie, im 2. Falle — 125,000 resp. 145,000 Mann — 1 Offizier und 3 oder 4 Unteroffiziere bei jeder Compagnie neu zu ernennen.

Eine prächtigere, zweckmäßigere Organisation für ganz außerordentliche Rüstungen läßt sich nicht wohl denken.

Abgesehen von diesem nicht hoch genug zu schätzenden Vortheil ist die Leichtigkeit und Schnelligkeit im Manövriren ganz besonders auf diese geringe Stärke der Compagnie basirt mit den verhältnißmäßig vielen Chargen, weil eine genaue Kenntniß, sorgfältige Ausbildung und bessere Ueberwachung der Soldaten von Seite des Hauptmannes und der übrigen Chargen

leichter erreicht werden kann bei 100 als bei 200 Mann

Zwar sagen die Theoretiker, die kleinen Compagnien würden nach wenigen Gefechten durch den Abgang so schwach, daß sie nicht mehr zu verwenden seien.

Es wäre aber nun sehr interessant, zu wissen, warum die Franzosen, die von 1793—1815 doch einige Erfahrungen sammeln mußten über die Verminderung der Compagniestärke durch die Kriegsstrapazen und durch die Gefechtsverluste, während dieser 25 Jahre fast ununterbrochen fortdauernden Kriege kleine Compagnien hatte; es wäre auch ebenso interessant, zu wissen, warum die französische Compagnie gegenwärtig ebenso klein ist als wie vor 50 Jahren, trotz einer fast 30jährigen Kriegführung in Algier, trotz des Krimmfeldzuges und trotz des Feldzuges von 1859; bei allen diesen Gelegenheiten waren doch richtigere Betrachtungen anzustellen über die nöthige Stärke der Compagnie, als in den Uebungslagern.

Ein Einwurf ließe sich wohl noch machen, daß die französische Compagniestärke nicht maßgebend sei, weil die Franzosen — insbesondere in militärischen Angelegenheiten — sammt ihrem Napoleon I. und sammt allen ihren Marschällen von Soult bis auf Niel herab — recht unerfahrene, unpraktische Leute wären! Es ließen sich auch die Fragen stellen, was besser sei: 30 Millionen unpraktisch verausgabt oder 40 Millionen zweckentsprechend; was besser sei: 200,000 Mann gut organisirt, oder 250,000 Mann weniger gut organisirt. Wie sehr die französische Armee mit Offi-

zieren reich ausgestattet ist im Verhältniß zur österreichischen Armee beweisen nachfolgende Zusammenstellungen.

Im Allgemeinen kommt in der französischen Armee auf 30 Soldaten 1 Offizier; in der österreichischen und in der Mehrzahl der deutschen Armeen kommt auf 40—50 Soldaten 1 Offizier; fast noch ungünstiger ist das Verhältniß in der preußischen Armee; die neuere Organisation hat es hier ein wenig gebessert.

Auf 2600 Oesterreicher — 2 Bataillone — kommen 2 Bataillonscommandanten und 12 Hauptleute; auf 2200 Franzosen kommen 3 chefs de bataillon und 18 capitains.

Auf 1 österreichische Brigade à 5 Bataillons circa 6000 Mann kommen: 1 General, 1 Oberst und 5 Bataillonscommandanten.

Auf 1 französische Brigade à 6 Bataillons circa 4300 Mann kommen: 1 General, 2 Obristen, 2 Obristlieutenants, 2 majors und 6 chefs de bataillon, also dort auf 1000 Mann 1 Stabsoffizier, hier auf 360 Mann.

2800 Mann, in 4 Bataillone getheilt, sind beweglicher, manövrirfähiger als 2600 Mann in 2 Bataillone getheilt.

Bei Vertheidigung einer Oertlichkeit werden 200 Mann mit 6 Offizieren und 28 Unteroffizieren mehr leisten — d. h. 2 französische Compagnien — als 200 Mann mit 4 Offizieren und 14 Unteroffizieren — 1 österreichische Compagnie —; abgesehen natürlich von dem Werthe der Truppen und der Commandanten.

Aus dem Vorstehenden leuchtet nun klar hervor, welch wichtiger Factor für die Kriegstüchtigkeit einer Armee die Organisation, die Gliederung derselben ist. —

Charakteristik.

Im Allgemeinen.

Bei der Betrachtung des lebenden Materials dieser beiden Armeen, welches die taktischen Glieder bildet, findet man beim Soldaten der österreichischen Armee dieselbe Tapferkeit, dieselbe Abhärtung, wie beim französischen Soldaten und ganz sicher mehr Ausdauer.

Als ein nicht zu übersehender Nachtheil der österreichischen Armee ragt jedoch hervor die Zusammensetzung aus verschiedenen, in neuerer Zeit sich wenigstens hie und da, wie Feuer und Wasser, feindlich gegenüberstehenden Nationalitäten.

Wenn nun auch in ruhigen Zeiten oder in den Zeiten des Kampfes unter einem verehrten, energischen Führer, unter einem B e n e d e k dieser Racenhaß aus der Armee verscheucht wird und der kaiserliche Doppeladler dem Soldaten des Kaisers als einziges Panier gilt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß in der neuern Zeitperiode die Truppen einzelner Nationalitäten theilweise einen nicht sehr verläßigen Geist zeigten, ja sogar zu den Kämpfern ihrer insurgirten Heimath übergingen.

In Frankreich dagegen betrachten sich alle Soldaten als Söhne der großen Nation; hier giebt es kein elsäßisches, kein bretagnisches Regiment, sondern

nur das 4., das 100. Regiment; in jedem Regimente sind stets mehrere Provinzen vertreten, weil das Regiment fast jedes Jahr aus einem andern Departement seine Conscribirten erhält; die Gascogner übrigens sind in allen französischen Regimentern zahlreich vorhanden.

In Frankreich kann ein Offizier in jedem Jahre in ein anderes Regiment versetzt werden; in Oesterreich müßte zu diesem Zwecke ein Offizier allmählig 6 Sprachen erlernen.

Kennt der österreichische Unteroffizier — vom Soldaten nicht zu sprechen — in seiner Mehrzahl die Hauptsiege der österreichischen Armee?

Der französische Soldat, insbesondere der Unteroffizier, hat eine, allerdings sehr oberflächliche, Kenntniß von den französischen Siegen; denn in neuerer Zeit erhält der Soldat auf den vordern Seiten seines livret, — Dienstbuch — das er im Tornister mit sich führt, die kurze Geschichte seines Regimentes, worin nach französischer Manier nur von Siegen, eroberten Festungen und besetzten Hauptstädten gesprochen wird und der eine oder der andere Soldat des Regimentes angeführt ist, der, wenn auch nicht den Marschallsstab, doch wenigstens die Generals- oder Oberstenepauletts auf den Schlachtfeldern sich erkämpfte. Was der conscrit nicht aus seinem livret erfährt, wird ihm von den troupiers des Bataillons in der Wachtstube oder im Bivouac mit einer noch nationaleren Ausschmückung erzählt.

Trägt nicht alles dies ganz besonders bei, einer Armee einen patriotischen, kriegerischen Geist einzuflößen?

In der französischen Armee wechseln nicht die Regimenter von Zeit zu Zeit ihre Namen wie die österreichischen Regimenter nach den jeweiligen Regimentsinhabern.

Wie viele Namen mag gehabt haben z. B. das 8. österreichische Infanterie-Regiment „Erzherzog Ludwig", gebildet aus den berühmten Holkischen Jägern, von welchen man noch spricht nach hundert und aber hundert Jahren? wo sind die Latour-Kürassiere der 90ger Jahre, wegen ihrer kühnen Attaquen so gefürchtet von den Sansculotten?

Die französischen Regimenter haben seit Ende des vorigen Jahrhunderts resp. seit der Revolution ihre Nummer; so findet man die berühmte 32. Halbbrigade von 1796 im 32. Regimente wieder.

Die Unteroffiziere.

In Hinsicht der Unteroffiziere ist die französische Armee im Vortheil gegenüber der österreichischen, weil in ersterer Armee beim Avancement zum Unteroffizier nur militärische Tüchtigkeit entscheidet, während in der letzteren Armee wenigstens bei den nicht deutschen Regimentern die Auswahl unter den tüchtigsten, gewandtesten Soldaten gar oft beschränkt wird durch das mangelnde Verständniß der deutschen Sprache.

Einen weiteren Vortheil für die Ausfüllung der Unteroffizierscadres hat die französische Armee durch die außerordentliche Begünstigung der Berufssoldaten, weshalb auch die eine Hälfte der Unteroffiziere aus

remplaçants besteht, der größere Theil der andern Hälfte aus Freiwilligen.

Nach einer ganz neuen Bestimmung kann sich der gediente Soldat auch nur auf 2 Jahre anwerben lassen und dies sogar 2 Jahre nach Ablauf seiner Dienstzeit.

In keiner Armee findet man unter den Unteroffizieren eine solche Kriegslust, wie in der französischen Armee, was sich dann natürlich einem großen Theil der Soldaten mittheilt.

Während in den meisten mitteleuropäischen Armeen der Unteroffizier von Morgens bis Abends bei allen seinen kriegerischen Beschäftigungen nach einer Civilstelle, dem Brennpunkte seiner Phantasie, seufzt, um zu heirathen, strebt der französische Unteroffizier, kaum hat er die ersten Borten erhalten, schon nach den Epauletts oder nach der Gelegenheit, das Kreuz der Ehrenlegion auf dem Schlachtfelde zu erringen.

Die Offiziere.

Bei der Betrachtung der Offiziere in den beiden Armeen findet man ebenfalls große Verschiedenheit.

In der österreichischen Armee kann nur der kleinere Theil der vacanten Stellen aus den Militärschulen genommen werden, — es ist eigentlich hier nur von der Infanterie die Rede — der überwiegend größere Theil wird aus Freiwilligen — Cadetten — besetzt, wobei nicht wie in den übrigen deutschen Ar-

meen Prüfungen entscheiden, sondern insbesondere die Protection der Regimentsinhaber die Entscheidung gibt oder wenigstens gab; nur in Kriegszeiten oder bei großen Armeevermehrungen wurden einerseits gewöhnliche d. h. nicht protegirte Unteroffiziere, anderseits junge Freiwillige zum Offizier befördert, die, so tüchtige Offiziere sie auch später geworden sein mögen, bei einer oft nur wenige Monate, ja nur wenige Wochen zählenden Dienstzeit unmöglich ihre Stellung schon in der ersten Zeit ausfüllen konnten; man müßte denn die Behauptung aufstellen, daß ein neuavancirter Offizier alles, was er bei dem Ausbruch eines Krieges nur einigermaßen als Truppenführer zu wissen nöthig hat, in wenigen Wochen sich aneignen kann.

In der französischen Armee ist es Herkommen oder Gesetz, daß eine gewisse, große Anzahl der vacanten Stellen durch Unteroffiziere besetzt wird und gerade der gegenwärtige Kaiser, der Alles thut, was der französischen Armee über die andern Armeen Ueberlegenheit verschaffen kann, hat dem Avancement der Unteroffiziere noch eine größere Ausdehnung gegeben; es wird neben dem Bestehen des dienstlichen Examens für Unteroffiziere noch die Bildung verlangt, welche die französischen Regimentsschulen in einem allerdings nur bescheidenen Maaße darbieten, vor Allem aber wird verlangt, daß der Offizier im Felde ein praktischer Führer seiner Soldaten ist.

Deshalb wurden auch bei der französischen Armee vor Beginn des Feldzuges die meisten vacanten Offiziersstellen von Unteroffizieren besetzt und zwar

größtentheils von solchen, die 4 Jahre vorher auf den Schlachtfeldern der Krimm oder 1 Jahr vorher auf den Bergen Kabyliens gekämpft hatten.

Es ist nun eine bekannte Thatsache, daß die französische Armee sehr viele tüchtige Subalternoffiziere hat, die allerdings aus sehr wohlerwogenen Gründen nicht bis zum Stabsoffizier vorrücken, aber als Lieutenants und auch noch als Compagnieführer ganz an ihrem Platze sind.

Von der wohl unbestreitbaren Basis ausgehend, daß jede Armee den Krieg und nicht den Frieden als Zweck ihres Bestehens betrachten muß, um die ihr gestellt werdende Aufgabe gut lösen zu können, wird man bei der Wahl zwischen zwei Extremen vor Ausbruch des Krieges als richtig anerkennen müssen, daß dem Lande oder dem Staatsoberhaupte mehr gedient ist mit dem gewandten troupier als mit dem jungen Manne, der wohl cavalier oder gar promovirter Doctor ist, aber die Gabe eines Führers nicht oder noch nicht besitzt.

Die französischen Offiziere theilen sich in zwei Hauptgattungen:

1) Die aus den Militärschulen, insbesondere aus der von St. Cyr, welche 500 Eleven stark bei einem zweijährigen Cursus jährlich 250 an die Armee abgibt; dann jene, welche ebenfalls ein College, wie die von St. Cyr, ganz oder theilweise besucht, das Examen für St. Cyr oder für die école polytechnique aber nicht bestanden hatten, vielleicht auch die hohen Unterhaltskosten für erstere Schule nicht aufbringen

konnten, daher freiwillig in die Armee traten, zum Unteroffizier und nach 2—4jähriger Dienstzeit zum Offizier avancirten.

2) Die nach längerer Dienstzeit aus den Unteroffizieren hervorgegangenen troupiers. Diese sind, mit theilweiser Ausnahme der im Kriege Beförderten, über 30 Jahre alt, ohne jede allgemeine, wissenschaftliche Bildung, aber vom Kopf bis zum Fuße tüchtige Soldaten, qui font bien leur metier. Sie besitzen außer der Dienstkenntniß, der Diensterfahrung und des Verständnisses des Wesens, sowie der Bedürfnisse des Soldaten nach den vorausgegangenen Kriegszügen in Algier und in der Krimm in ihrer großen Mehrzahl auch noch genügende Gefechts- und Kriegserfahrung.

Es ist über die Hälfte der souslieutenants-Stellen von diesen troupiers besetzt.

Ueber das Verhältniß der Dienstzeit bei den aus dem Unteroffiziersstande beförderten Offizieren giebt nachfolgende Tabelle Auskunft.

Von 170 aus diesen Reihen hervorgegangenen Offizieren hatten

16	. . . . .	2— 4 Jahre
62	. . . . .	5— 8 "
62	. . . . .	9—12 "
30	. . . . .	13—20 Jahre Dienstzeit

bei ihrem Avancement.

Von den 62 mit 5 — 8 Jahren Dienstzeit war der größere Theil vor dem Feinde befördert worden.

Was das Lebensalter anbetrifft, so findet man in

der französischen Armee keine Lieutenants mit 16—18 Jahren, sondern alle sind über 18 selbst 20 Jahre alt, auch beim Austritt aus der Militärschule, welche übrigens keine militärische Erziehungsanstalt für Knaben ist, wie der nur zweijährige Cursus beweist, sondern eine Art Militär-Universität nach vorauserhaltener allgemeiner, wissenschaftlicher Bildung in den collèges.

Das Avancement in den Offizierschargen ist in der französischen Armee: während des Friedens gewöhnlich 2 Stellen in der Tour, 1 außer der Tour; während des Krieges 1 in der Tour, 2 außer der Tour besetzt. Die außer der Reihe Beförderten sind fast alle aus den Militärschulen und aus der école polytechnique hervorgegangen, deshalb die höhern Chargen auch vorzugsweise mit solchen besetzt.

Ueber dies die französischen Offiziere in die 2 erwähnten Gattungen scheidende Verhältniß mögen nachfolgende Tabellen als Beispiel dienen.

Von 43 in der Geschichte des Krimmfeldzuges von Bazancourt biographisch erwähnten Offizieren waren:

Von	Aus der Militärschule und polytechnischen Schule.	Aus den gebildeten Freiwilligen und den Unteroffizieren.
2 Capitains	1	1
15 Stabsoffizieren	14	1
8 Obersten	5	3
18 Generalen	17	1
		(Saint Arnaud.)

Bei 320 im Feldzuge von 1859 größtentheils gebliebenen oder verwundeten Offizieren waren:

Von	Aus der Militärschule oder école polytechnique.	Aus den Freiwilligen (gebildeten).	Aus den Unteroffizieren troupiers.
132 Lieutenants	33	3	92
90 Capitains	24	4	62
36 Stabsoffizieren	28	1	7
25 Regiments-commandanten	25	—	—
37 Generälen	34	1	2

Diese 2 letzterwähnten Generäle erhielten die Offiziersepauletten auf dem Schlachtfelde, der eine nach 1jähriger, der andere nach 7jähriger Dienstzeit.

Dies französische Avancementssystem gibt der französischen Armee ausgezeichnete Führer, sowohl für die kleineren als für die größeren Körper.

In anderen Armeen dagegen ist, um zu höheren Commandostellen zu gelangen, insbesondere eine Eigenschaft erforderlich, die Eigenschaft der Ausdauer, des Altwerdens, mit welcher Haupteigenschaft der mittelmäßige Kopf, bis zum 70. Jahre activ bleibend, eine höhere Charge erreichen kann, als der geniale Kopf in seinem 50. oder 60. Lebensjahre erreicht haben wird. Dieses theilweise außer der Tour stattfindende Avancement ist noch mehr durch das Interesse des Staates als durch die Gerechtigkeit gegen das Talent geboten. Der Staat — die Regierung — für welchen es eine Rücksicht gibt, die alle andern überragt d. i. die allgemeine Wohlfahrt, soll im Allgemeinen, um möglichst vollkommen zu werden, jedes Talent, an den passenden Platz zu stellen, resp. richtig zu verwenden wissen.

Die unbedingte Anwendung des Anciennetäts-principes muß nothwendigerweise den Offiziersstand in den Augen der übrigen Stände herabsetzen; denn in allen übrigen Zweigen des Staatsdienstes wird die Fähigkeit mehr als das Alter berücksichtigt; es wird nicht der älteste Bezirksrath Direktor; nicht der älteste Assessor Landrichter; nicht der älteste Direktor Präsident, sondern der Fähigste, der für die vacante Stelle Passendste. In der Armee, in welcher das Anciennetäts-princip herrscht, genügt es dagegen vor Allem, um in eine höhere Charge befördert zu werden, möglichst lange mitzulaufen, ohne sich etwas besonders Strafbares zu Schulden kommen zu lassen und dadurch allmählig der Aelteste in einer Charge zu werden.

Ist die Wichtigkeit des Berufes der Offiziere als Lehrer, als Führer der Vertheidiger des Vaterlandes besser bewiesen durch das reine Anciennetätsprincip oder durch das Princip der wenn auch noch so modificirten Bevorzugung der Fähigsten?

Weil durch die Anwendung dieses letztern Principes der klare Beweis geliefert wird, daß der Staat mehr Nutzen hat, wenn der zum Truppenführer besonders geeignete Offizier über 5000 Mann gesetzt wird und der mittelmäßigere Kopf über 1000 Mann, als wenn das umgekehrte Verhältniß stattfindet, so muß auch als zweckmäßiger anerkannt werden für das Ganze, einem Bataillonscommandanten, der besondere militärische Fähigkeiten zeigt, worüber allerdings in Friedenszeiten sehr schwer zu urtheilen sein dürfte, möglichst bald das Commando eines Regiments und dann einer

Brigade anzuvertrauen, als ihn viele Jahre hindurch auf einem seine Fähigkeiten weniger ausbeutenden Posten zu lassen. — Betrachte man nun einmal den Begriff von „besondern militärischen Fähigkeiten" im Kriege gezeigt und die hiefür auszusprechenden Belohnungen näher.

Wenn ein General über 10,000 Mann auf eine so meisterhafte Weise verfügt, wie Forey bei Montebello, ist es für den Staat, für die Armee vortheilhafter, ihm zur Belohnung hiefür ein Großkreuz zu geben und ihn in den Adelstand zu erheben oder ist es vortheilhafter, ihm anstatt dieser Belohnung das Commando über 20,000, 30,000 Mann anzuvertrauen? Oesterreich hat in seinem eigenen Interesse bei seinem wichtigsten militärischen Posten dieses letztere Princip befolgt; es hat Benedek, der vor 14 Jahren noch als Obrist sein Infanterieregiment kommandirte, für seine Verdienste nicht in den Fürstenstand erhoben, sondern ihm das Oberkommando über die 200,000 Mann starke Armee in Italien anvertraut. Ein Beispiel aus einer geringen Sphäre: Der leider so früh verstorbene österreichische Artillerie-Hauptmann Kleinert hatte in der Schlacht von Magenta — beim Angriffe der Division Reischach — als Oberlieutenant mit seiner Batterie außerordentliche Dienste geleistet und nach der Schlacht aus eigenem Impulse den Rückzug gedeckt; bei allen diesen Gelegenheiten Muth, Geistesgegenwart und militärischen Scharfblick zeigend. Er avancirte für diese geleisteten Dienste zum Hauptmann, erhielt den Leopolds-Orden, dann den Maria-Theresia-Orden und mit diesem den Freiherrntitel.

Gewiß eine äußerst glänzende Belohnung! Die Armee hätte aber wahrscheinlich noch einen größeren Vortheil gehabt, wenn dieser ausgezeichnete Artillerieoffizier möglichst bald — noch im Laufe des Feldzuges — also vor Solferino auf einen höheren Posten z. B. auf den eines Artilleriecommandanten bei einem Armeecorps mit Majors- oder Obristenrang befördert worden wäre, weil dann noch mehr im Interesse des Ganzen die militärischen Fähigkeiten dieses Offiziers hätten ausgebeutet werden können.

Für eine treue Pflichterfüllung in einer Charge gehört, wenn die Fähigkeiten zur nächst höheren Charge nur wenig oder gar nicht vorhanden sind, eine sich steigernde Alterszulage, verbunden aber mit dem Ausspruch einer lohnenden Anerkennung für die in der betreffenden Charge geleisteten Dienste, um die Nichtbeförderung in einer weniger verletzenden und weniger blosstellenden Weise erscheinen zu lassen. Für persönliche Bravour oder Aufopferung gebe man Orden mit Zulagen oder Adelstitel.

Für besondere militärische Leistungen, die vorzügliche Gaben zur Truppenführung beurkunden, gebe man möglichst rasch höhere Commando's.*)

Unter den besondern militärischen Leistungen verstehe man ja nicht die theoretischen Examina's, welchen in einigen Armeen Subalternoffiziere unterworfen sind,

*) Hieher gehört das Beispiel vom russischen General Tottleben, welcher innerhalb 6 Monaten vom Hauptmann bis zum General hinaufrückte wegen seiner meisterhaften Leitung der Vertheidigung von Sebastopol.

auch nicht das Broschürenschreiben; denn die sogenannten gelehrten Offiziere werden wohl stets gute Examina machen, aber nicht stets gute Truppenführer sein, sondern zuweilen das Gegentheil. Vor der durch nichts gerechtfertigten häufigen Anwendung des Avancements außer der Tour wird man sich wohl hüten, weil Unzufriedenheit in einer Armee ein heimliches Krebsgeschwür ist, das unter scheinbar gesunden Aeußern immer weiter frißt. Ein durch das Interesse des Ganzen gerechtfertigtes Avancement außer der Tour kann aber niemals Unzufriedenheit erregen, weil jeder Offizier, der auf gesunden Menschenverstand Anspruch machen will, sei er nun ein altgedienter oder junger Offizier, lieber Befehle annimmt von einem Höheren mit 20jähriger Dienstzeit, dessen militärische Fähigkeiten anerkannt sind, als von einem Höheren mit 40jähriger Dienstzeit, der jedoch bei den betreffenden Truppentheilen kein großes Vertrauen genießt.

Das Avancement außer der Tour weckt die durch das Anciennetätsprincip schlaff und stumpf werdenden Geister auf; denn beim ersteren Princip wird jeder höher strebende Offizier sich anstrengen, um etwas zu leisten, besondere Thätigkeit zeigen, um hinaufzukommen; herrscht das letztere Princip, so wird oft gedacht, warum sich anstrengen, warum alle Kräfte aufbieten, um sich für seinen Stand auszubilden? das Flaniren, eine Tarok- oder gar eine Schlauchparthie ist doch viel bequemer und unterhaltender; denn die Beförderung des strebsamen Offiziers erfolgt doch nicht früher als die Beförderung von jenem, welcher sich zwar

keine Strafe zuzieht, in einer gewissen Rubrik aber sehr richtig bezeichnet ist mit „thut nie mehr, als er muß."

Bei einer gerechten Anwendung des Avancements außer der Tour wird auch immer am rechten Platz der rechte Mann stehen.

„La carrière ouverte aux talents," ist das Princip des französischen Avancementssystems, ist die Basis der französischen Siege, des französischen Kriegsruhmes.

Die Ausbildung des Soldaten.

Tüchtige Offiziere, sehr tüchtige Unteroffiziere, und ein kriegerischer Geist im Volke, wenigstens in den untern Classen; diese 3 Factoren lassen es ganz natürlich erscheinen, daß der französische Soldat auch für das vorbereitet wird, was er im Kriege zu leisten hat.

Was die Abhärtung und Ausdauer für den Krieg anbetrifft, so wird sie dem österreichischen Soldaten beigebracht durch einen häufigen Klimawechsel, wie z. B. aus der rauhen Bergluft der Karpathen in die Ebene des Po's, dem größern Theil nach ist die Abhärtung und Ausdauer dem lebenden Material dieser Armee wegen des mehr oder minder primitiven Zustandes, in welchem sich die eine oder andere Nationalität befindet, angeboren oder wenigstens von Kindheit auf anerzogen.

Dem vom Hause aus nicht so abgehärteten französischen Soldaten wird die Abhärtung und Ausdauer beige-

bracht durch einen noch ausgedehnteren Klimawechsel; so kann der französische Soldat in kurzer Zeit aus einer Garnison in den Pyrenäen an den Rhein kommen oder aus dem Nebel und der feuchten Seeluft der Bretagne unter die Gluthitze der afrikanischen Sonne versetzt werden.

Die Vorbereitung des französischen Soldaten für den Krieg wird während einer 7jährigen Dienstzeit, wovon 4 — 5 Jahre bei der Fahne zugebracht, am besten unterstützt durch die unter den meisten Chargen und älteren Soldaten verbreitete Kriegserfahrung.

Die Franzosen hatten seit 30 Jahren ihre beständige Kriegsschule in Algier; mit blutigeren Episoden auch in neuester Zeit, wie die Feldzüge in Kabylien 1851 und 1857; sie hatten in dem letzten Dezennium ihren Krimmfeldzug mit 3 Schlachten und der 11monatlichen Belagerung eines neuen Troja's, einer Festung, welche eine ganze Armee als Besatzung hatte. Die Oestereicher dagegen konnten seit 1849 keine Kriegserfahrung mehr sammeln. Es besaß 1859 deshalb die österreichische Armee wohl in einem überwiegend großen Theil ja vielleicht bei $\frac{3}{4}$ der Offiziere vom Hauptmann aufwärts mehr oder minder Kriegserfahrung, ebenso bei dem größern Theil der älteren Unteroffiziere und der Einsteher bei den Subalternoffizieren aber wenig — nur bei den ehemaligen Unteroffizieren — bei den jüngeren Unteroffizieren und dem großen Haufen der Soldaten gar keine.

Bei den Franzosen war die Kriegserfahrung verbreitet unter den Offizieren bis zum souslieutenant

herab; bei den jüngeren Unteroffizieren ebenfalls und unter den Soldaten in einem ziemlich ausgedehnten Maaße, weil außer den zahlreichen Einstehern und abgesehen von jenen Abtheilungen, welche 1857 den Feldzug in Kabylien mitmachten, noch die 2 Jahres-Classen von 1854 und 1855 bei den Fahnen standen, also circa 40,000 — 50,000 Mann aus dem Krimmfeldzuge.

Von allen Marschällen und Divisionsgenerälen der Armee in Italien machte ein einziger seinen ersten Feldzug. Welch herrliche Schule war die fast 30jährige Kriegführung in Afrika für die Schärfung der im Kriege dem General wie dem gemeinen Soldaten nöthigen Intelligenz und für die Unterhaltung des kriegerischen Geistes in der Armee! —

Die Ausbildungsmethode für die französische Armee ist sehr verschieden von der in Oesterreich.

Der französische Rekrut wird nach seinem Eintritt 14 Tage lang Vormittags 1½ Stunden und Nachmittags 1½ Stunden in der Gymnastik geübt; ist das Unbeholfene, Schwerfällige, welches dem ländlichen conscrit in den meisten Departements noch mehr innewohnt, als dem österreichischen Rekruten, möglichst aus seinen Bewegungen entfernt, dann erhält er erst das Gewehr.

Nun wird er nach dem alten, verrotteten, erst in jüngster Zeit mit erheblicheren Verbesserungen versehenen Reglement von 1791 in der 1) école du soldat; 2) école du peloton; 3) école du bataillon auf eine sehr pedantische Weise geübt; man lese nur

die vielen Handgriffe, die Ladungsgriffe mit den vielen Tempo's und noch manche andere Uebungen, welche in den deutschen Reglements schon längst abgeschafft sind. Es muß daher das französische Reglement als noch weit entfernt betrachtet werden von dem Ideal eines Reglements, in welchem nur jene Uebungen aufgenommen werden, deren Anwendung im Kriege nöthig erscheint.

Glücklicherweise erlernt er, damit die in den ersten 14 Tagen erlangte Gewandtheit nicht wieder durch dies Reglement sich in Schwerfälligkeit verwandelt, auch noch tanzen, fechten und weitere gymnastische Uebungen, schwimmen nach Umständen.

So pedantisch nun auch das Reglement ist, findet man dennoch keine Präcision und Detaildurchbildung, wie z. B. in dem strammen Exerciren der Preußen.

Während manche deutsche Offiziere nicht begreifen können, wie die Franzosen mit diesem nachlässigen Exerciren, welchem jedoch zuweilen von dem einen oder andern Commandanten einigermaßen gesteuert wird, über andere Armeen Siege erfechten können, machen sich französische Offiziere lustig über die hölzernen, marionettenmäßigen Bewegungen mancher deutschen Truppen, besonders wenn diese eine sogenannte gut abexercirte Truppe sind, d. h. abexercirt für die Parade und Inspection, aber nicht für den Krieg.

Charakteristisch ist der in der französischen Armee für „Exerciren" gebrauchte Ausdruck: faire la théorie.

Es wäre ein großer Mißgriff, wollte Jemand nach dem äußeren zuweilen mehr als ungezwungenen

Benehmen des französischen Soldaten die Disciplin in der Armee beurtheilen, sie ist dennoch sehr streng und wird mehr gehandhabt in den wesentlichen Dingen, als in andern Armeen, in welchen der äußere Schein mehr gewahrt ist; so haben unter Andern auch die französischen Unteroffiziere Strafbefugniß.

Wie drakonisch die Strafen für militärische Vergehen und Verbrechen sind, ersieht man aus einem Verzeichniß derselben; es ist hier fast nur ein Wechsel zwischen Einsperren in Eisen oder mit Kugel und der Todesstrafe.

So ist es charakteristisch, daß, auch im Verhältniß zu andern Armeen, am seltensten vorkommt: der Diebstahl am Kameradeneigenthum; am häufigsten: der Verkauf von Montur, überhaupt von gelieferten Effekten.

Zurückkehrend nach dieser Abweichung zur Ausbildungsmethode muß zuerst die Behauptung aufgestellt werden, daß der eigentliche französische oder gallische Volksstamm nicht kriegerischer ist von Natur als der deutsche; Deutsche sind stets voran, wo das Wort „Kampf" gehört wird: die deutschen Lanzknechte wie die deutschen Regimenter im gegenwärtigen Bürgerkrieg der nordamerikanischen Union sind Beweise davon. Als bester Beweis für diese Behauptung möge aber das Zeugniß eines Franzosen selbst dienen.

Als im Jahre 1807 der französische Kriegsminister (Narbonne?) den Befehl erhielt, über den militärischen Werth der Conscribirten aus den verschiedenen Departements Bericht zu erstatten, mußten

in dem vom Minister gemachten Rapport die aus den östlichen Departements — also in den ehemals deutschen Provinzen und in der Pfalz und in Rheinpreußen — ausgehobenen Rekruten als die vorzüglichsten anerkannt werden.

Bei dem Rekruten der französischen Armee, dessen Schulbildung vernachläßigter ist — wenigstens im Durchschnitt — als die des Rekruten in Deutschland, wird aber vom ersten Tage an die Intelligenz auf alle mögliche Weise zu wecken gesucht; man lehrt ihn denken, man erregt den Ehrgeiz des conscrit, indem man ihn aus dem Gliede treten und selbst einige Commando's abgeben läßt; man belohnt oder belobt aber auch den eigentlichen Soldaten für besonders gutes Schießen, — so wenig sonst auf das Schießen gehalten wird — für gewandtes Fechten oder für gezeigte Intelligenz im Allgemeinen.

Ein höherer französischer Offizier sprach folgende in der Menschennatur so sehr begründete Behauptung aus: „Keine Armee kann gute Soldaten haben, wenn nicht auch der gemeine Soldat die Gewißheit hat, nach seiner Leistungsfähigkeit, nach seiner Tapferkeit belohnt zu werden;" wie dies Princip insbesondere in letzterer Beziehung im Kriege anerkannt wird, so muß es auch in ersterer Beziehung im Frieden nach Möglichkeit ausgeübt werden.

Man erinnert sich hier des traurigen Looses der verstümmelten, österreichischen Soldaten, geschildert von Offizieren, welche in den jüngstvergangenen Jahren in Oesterreich waren.

Man erinnert sich aber auch — als Gegensatz — des großartigen, in manchen Beziehungen selbst luxuriös eingerichteten Invalidenhotel's in Paris mit den Tausenden von Bewohnern; dies seit 150 Jahren bestehende, von Ludwig XIV. gegründete und schon damals mit sehr überflüssigen geistlichen Gütern reichlich dotirte Denkmal des über alle Welttheile verbreiteten französischen Kriegsruhmes. Uns ist nur ein einziges auf denselben Principien errichtetes und wenn auch im kleineren Maßstabe mit denselben Institutionen versehenes Invalidenasyl bekannt; es gehört der bayerischen Armee an.

Von den einzelnen Zweigen der Ausbildung wurde das geschlossene Exerciren und das Turnen bereits erwähnt.

Im Bajonnettfechten muß der französische Soldat als sehr gewandt anerkannt werden wegen der mit großer Sorgfalt gepflegten Fechtübungen; es steht auch dem französischen Soldaten zur freiwilligen Uebung stets der Fechtsaal auf. Als Beweis, wie falsch die Annahme ist, der eigentliche Franzose sei gewandter als der Deutsche, möge dienen, daß $\frac{1}{6}$ der französischen Regimentsfechtmeister Deutsche sind, während die eigentlich deutsche Bevölkerung nur den 18. Theil der Gesammtbevölkerung Frankreichs beträgt.

Felddienstübungen sollen bei den Jägerbataillonen wenigstens wöchentlich einmal, bei den übrigen Bataillonen weniger sein und zwar mit supponirten Gegnern; die Subalternoffiziere üben sich dabei in Aufnahme der Stellungen, Relationen und dgl.

Der Schießunterricht wurde früher sehr gleichgiltig in der französischen Armee betrieben; nach Witzleben — 1855 — existirt bei der Linieninfanterie keine Schußliste und wird auch nur auf eine kleine Scheibe ohne Ringe geschossen; derselbe Autor gibt noch an, daß die Jäger 60 Patronen einzeln, 60 in Abtheilungen per Jahr verfeuern.

In neuerer Zeit — 1858? — sind verbesserte Schießinstruktionen erschienen, aber trotz aller Vorschriften wird der Unterricht im Allgemeinen nicht mit Umsicht und Vorliebe getrieben, weil der Franzose in seiner überwiegenden Mehrzahl nicht geeignet ist zu einem ruhig und genau zielenden Schützen.

Napoleon I. wenigstens nannte das gezogene Gewehr (damals Pflasterstutzen) eine für den lebhaften Charakter der Franzosen nicht passende Waffe.

Ein Beobachter einer französischen Schießübung mit gezogenen Gewehren aus der jüngsten Zeit sagt, daß auch hier die Ergebnisse im Zielschießen sehr mittelmäßig waren.

Die weiß angestrichene Scheibe war 2 Meters hoch, ½ Meter breit und hatte auf halber Höhe einen schwarzen Strich.

Es ergaben sich auf 150 — 300 Meters 50 — 75 Procent Treffer und dann bis auf 600 Meters 20 Procent.

Die Leute traten aus der vor der Scheibe stehenden Abtheilung heraus, schossen schnell ab, und der Zieler zeigte das Getroffenwerden der Scheibe ohne

nähere Bezeichnung des Schußes bloß durch Emporheben eines rothen Fähnchens an.

In Italien hatten die Garde und die Regimenter aus Afrika das umgeänderte gezogene Miniègewehr mit Bajonnett; die Jägerbataillone die gezogene Dornbüchse mit Yatagan; die Zuaven die gezogene Dornflinte mit Bajonnett. Die ungeänderten gezogenen Gewehre waren nicht mit einem Auffsatzvisir versehen, sondern nur mit einem festen Visir, etwas höher als das der glatten Gewehre und nur bis 200 Meters berechnet. Die übrige Infanterie hatte glatte Gewehre mit Neßler-Geschoß und soll das unpraktische Daumenbiegen als Visir auf weitere Entfernung benützt haben.

Das bei den Franzosen eingeführte Minièsystem hat großes Kaliber, daher ist eine große Anzahl Patronen auch von großem Gewicht.

Die Flugbahn ist nicht rasirend, sondern hat hohe Curven; wenn nun auf dem Schießplatz mit bekannten Entfernungen nur mittelmäßig geschossen wird, wie erst im Felde, da bei einer hohen Curve sehr richtiges Distanzschätzen besonders nöthig ist.

Im Allgemeinen hat die französische Infanterie 1859 wohl auch auf weite Entfernungen, aber fast stets auch schlecht geschossen, was im nahen Zusammenhange steht mit dem im Felde besonders im durchschnittenen Terrain so schwierigen Distanzschätzen.

Sie schoß aber nicht nur schlecht, sondern auch viel. Es hatte bei den Infanteriebataillonen der Mann

120, bei den Garde- und Zuaven-Bataillonen 150 Patronen; davon waren 20—25 in der Patrontasche.

Bei Montebello hatte sich nun das 17. Jägerbataillon nach 2½ Stunden, bei Magenta hatten einige Gardebataillone nach 3 Stunden sich verschossen.

Wenn man mit so weittragenden Gewehren auf 800 Schritte zu schießen anfängt, verschießt man sich schneller, als auf 300 Schritte vom Feinde anfangend.

Bei Solferino verschossen sich die Gardevoltigeurs und das 55. Infanterie-Regiment, welches, bedrängt von österreichischen Colonnen, auf die Bitte um Unterstützung und um Patronen vom General die Antwort erhielt: es möge sich mit dem Bajonnette wehren, er könne weder Unterstützung noch Patronen schicken.

Die Oesterreicher hatten bei den Jägerbataillonen für das 1. und 2. Glied einen gewöhnlichen Stutzen, für das 3. Glied einen Dornstutzen mit Haubajonnett.

Die überwiegend große Mehrzahl der Infanteriebataillone war mit gezogenen Gewehren nach dem Lorenzischen System bewaffnet, welches anerkannten Werth hat und eine Spitzkugel mit einem schwereren vordern und einem leichteren hintern Theil hat; bei dem Beharrungsvermögen des schwereren Theiles erfolgt nach entzündeter Ladung das Eindrücken des Bleies in die Züge.

Die Gewehre des 1. und 2. Gliedes haben einfaches Visir und Korn; die der Unteroffiziere und des 3. Gliedes ein Aufsatzvisir.

Im guten Schießen übertrafen die Oesterreicher, davon insbesondere die Jäger, weit die Franzosen.

Das Tirailleursystem der Franzosen ist wohl auch pedantisch in vielen Beziehungen, besonders im Vergleiche mit den Reglements anderer deutschen Armeen; so ist im französischen Reglement dem Commandanten der Plänklerkette und dem Commandanten des Ganzen der Platz durch eine bestimmte Anzahl Schritte genau vorgeschrieben, während in deutschen Reglements wenigstens dem Compagniecommandanten die Wahl des Platzes überlassen ist.

Das bayerische Reglement schreibt nur die allernothwendigsten Uebungen für den Exercierplatz vor; *alles* übrige Tirailliren soll auf Terrain geschehen; es enthält auch die Anleitung für manche wichtige Bewegungen, die das französische nicht enthält.

Da aber das System im Allgemeinen auf sehr guten Principien beruht, das Tirailliren bei den Franzosen viel geübt wird, sie auch viel natürliche Anlagen dazu haben, so tritt auch hier im Zusammenhange mit der übrigen auf Selbstständigkeit und Intelligenz hinarbeitenden Ausbildungsmethode ebenfalls ein ausgezeichnetes Resultat hervor. Dieses Resultat wird noch vermehrt, weil die Franzosen von ihren auf dem Exercierplatz so pedantischen Formen sich schnell loszumachen wissen, sobald sie in's Feld rücken und nur die Grundprincipien ihres Reglements als Richtschnur beibehalten.

Das österreichische Tirailliren ist dagegen in eine starre Form gebannt, dadurch, daß nur das 3. Glied

dazu verwendet wird, welches $\frac{1}{3}$ des Ganzen, 12 kleine Züge bildet.

Es kann nun allerdings bis zu $\frac{1}{3}$ des Ganzen aufgelöst werden; wenn es aber nun nöthig erscheint, bis zu $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{6}$, $\frac{4}{6}$, $\frac{5}{6}$ oder gar $\frac{6}{6}$ des Ganzen aufzulösen, was dann?

Die sogenannten Vortheile des Tirailirens mit dem 3. Gliede wiegen noch lange nicht die des Tiraillirens mit ganzen Compagnien auf, wodurch allein Geschmeidigkeit und Ordnung hineinkommt; darüber wird eine andere Armee, welche nur das 3. Glied verwendet zum Tirailliren, ebenfalls den Franzosen gegenüber Erfahrungen machen.

Ueber die Ausbildung im Tirailliren bei der österreichischen Infanterie theilten ältere, also länger dienende österreichische Offiziere mündlich mit, daß dieser Unterricht in der geöffneten Gefechtsordnung fast nur bei den Jägerbataillonen mit Umsicht und Eifer betrieben worden sei, daß aber bei den meisten Infanterie-Regimentern und Bataillonen besondere Aufmerksamkeit allen jenen Uebungen geschenkt worden sei, womit eine Truppe bei einer Parade glänzen kann, also den Handgriffen, Richtungen und Vorbeimärschen; nur einzelne intelligente und dabei selbstständig denkende und handelnde Commandanten hätten sich weniger um das bekümmert, was gern gesehen wurde, sondern um das, was kriegsmäßige Ausbildung ist.

Clausewitz sagt: „was nicht für den Krieg ist, dient auch nicht für den Krieger“; das heißt wohl sehr logisch mit andern Worten: der Soldat soll nur

das lernen und können, was er im Kriege anwenden muß, um der an ihn gestellten Aufgabe zu entsprechen.

Nach den Betrachtungen über die Organisation, Charakteristik und Ausbildung dieser beiden Armeen soll nun die Verwerthung dieser Kräfte, die Verwendung dieses Materials im Feldzuge von 1859 beleuchtet werden.

Da aber die Leistungsfähigkeit jeder lebenden Kraft durch die Nahrung und die Belastung beeinflußt wird, so müssen einige Bemerkungen über die Verpflegung und das Gepäckswesen in diesen beiden Armeen vorausgeschickt werden.

Verpflegung.

Der französische Soldat erhält im Felde täglich Morgens Kaffee, dann wo möglich in 2 Mahlzeiten: 2 Pfund Brod, 2 Pfund Fleisch(?), etwas Reis und ½ Litre Wein.

Der österreichische Soldat erhält im Felde in einer Mahlzeit ½ Pfund Fleisch, etwas Gemüse, 2 Pfund Brod und Schnaps oder Wein.

Während bei den Verbündeten das so deprimirende Gefühl eines leeren Magens gehaßt und daher durch Kraft erzeugenden Stoff bekämpft wurde, hatten dagegen die Oesterreicher nicht selten einen leeren Magen.

Was das Getränke anbetrifft, so wurde dasselbe

bei den Oesterreichern nicht wie bei den Franzosen und Piemontesen in natura verabreicht, sondern es soll für den Mann ein Sechser verrechnet worden sein; wenn nun der österreichische Soldat Durst hatte, konnte er an den Sechser in der Verpflegsliste denken oder hatte er ihn auf die Hand erhalten, konnte er ihn als Kandiszucker in den Mund stecken.

Und doch war die Lombardei für die Oesterreicher keine Dobrudscha, keine Krimm und doch war die österreichische Armee von dem eigentlichen Oesterreich nicht durch Meere getrennt, sondern durch Eisenbahnen damit verbunden. Sogar in der reichen Somellina, also in Feindesland, haben sie gehungert und gedurstet. Wenn auch in Folge der mehrere Jahre hindurch schlecht ausgefallenen Weinlese — durch die Traubenkrankheit — die Weinvorräthe in der Lombardei nur gering waren, so hätten immerhin die Oesterreicher, so gut wie die Franzosen, Mittel und Wege finden können, um Vorräthe herbeizuschaffen zur Abgabe des Weins in natura.

Was die Oesterreicher zu leisten hatten bei ihrer Verpflegung, möge aus nachfolgenden Beispielen hervorgehen:

Die bei Robechetto (Magenta) kämpfende Division Cordon soll seit 36 Stunden nicht abgekocht haben.

Die von Morgens 7 Uhr bis Abends 5 Uhr dauernde Schlacht von Solferino haben die Oesterreicher mit einem nicht unbedeutenden Theil ihrer Truppen durchgekämpft, ohne daß dieselben menagirt hatten.

Die Oesterreicher sollten nämlich unmittelbar nach dem zwischen 8—9 Uhr festgesetzten Menagiren aus ihrer Stellung gegen die Chiese aufbrechen; die Verbündeten brachen aber schon nach 2 Uhr Morgens auf nach Einnahme ihres gewöhnlichen Frühstückes; es erfolgte also der erste Zusammenstoß zwischen 7 und 8 Uhr Morgens.

So waren z. B. bei der Kavalleriebrigade Lauingen, — deren General durch ein Kriegsgericht verurtheilt worden wäre, wenn er nicht aus Gnade die Entlassung erhalten hätte, denn beim Einfallen der ersten Kugeln führte er die Brigade im Trabe bis Gaito zurück zum Menagiren und Abfüttern — Pferde und Leute seit 30 Stunden nüchtern, ja nicht einmal Brod war in Grezzano beim Abmarsche vorhanden gewesen.

Wie es mit dem Nachführen der Ochsen gehalten wurde — diesen unentbehrlichen Gefährten einer jeden Armee — bewies der große Ochsenprozeß in Verona, durch welchen es sich herausstellte, daß Lieferanten zu ihrem Vortheile viele Tausende von Ochsen in Bayern verkauften, anstatt daß sie — nämlich die Ochsen — von der österreichischen Armee verzehrt und verdaut wurden.

In Verona sollen — nach mündlicher Mittheilung — große Quantitäten Brod zu Grund gegangen sein, anstatt daß es an die Armee zum Verzehren abgegeben wurde.

Bei einem Theile der Franzosen und bei den Piemontesen wurde während der Schlacht von Sol-

ferino Wein vertheilt. Es war an diesem Tage eine Gluthitze von fast 30°, weshalb auch schließlich während der Schlacht das orkanartige Gewitter ausbrach, welches das Schlachtfeld in eine ungeheure durch den wüthenden Sturm vorwärts gejagte Staubwolke hüllte und Bäume entwurzelte und Aeste durch die Luft schleuderte.

Bei den Oesterreichern diente anstatt des Weines der auf das Gewitter folgende Platzregen als Erfrischung. Ueber die Verpflegung der österreichischen Armee in Italien lesend, hörend und nachdenkend, ist man versucht, zu glauben, daß jener §. des berühmten Reglements der Reichsstadt Ripplingen maßgebend gewesen sei, in welchem es heißt: „Wenn der Generalstab gegessen hat, muß die ganze Armee satt sein."

Gepäck.

Die durch reichliche Nahrung unterstützte Beweglichkeit der Franzosen wurde noch begünstigt durch ein besonders für einen Sommerfeldzug in Italien zweckmäßiges Arrangement des Gepäckes und der Kleidung.

Der Infanterist hatte sein Käppi, 1 Jacke — veste — eine gute Tuchhose, einen kurzen Mantel — capot —; etwas Wäsche, 1 Paar Schuhe im Tornister und die Hälfte des tente-abri. Wegen häufigen Regens wurden auch Lagerdecken mitgenommen. Zuaven und Turcos behielten den Mantel mit Capuze.

Dagegen wurde Alles, was einem Paradeanzug ähnlich sah, — sogar die Hüte der Generäle — von der Armee weg in das Depot nach Genua geschickt.

Bei diesem geringen Gepäck blieb dem Manne noch Tragfähigkeit für Lebensmittel übrig, welche der Offizier wie der Soldat wenigstens auf einen Tag mit sich führen mußte.

Die Generäle hatten keine Wägen, die Obristen nur 2 Pferde; die Offiziere waren ohne Epauletts, trugen den Mantel en bandoulière und eine Tasche für die Lebensmittel.

Die Tornister wurden größtentheils getragen und nur in besonderen Fällen z. B. vor sehr beschleunigten Angriffsbewegungen abgelegt; der Soldat nahm dann alle Patronen und etwas Lebensmittel aus dem Tornister und steckte dieselben in die Patrontasche und in die weite Hosentasche.

Diese besonderen Fälle waren auch größtentheils so entscheidende Momente, daß nach deren Mißlingen vielleicht von vielen Soldaten das Gepäck weggeworfen worden wäre.

Napoleon I. sagte schon, man möge den Tornister so klein als möglich machen, nur für 1 Hemd und 1 Paar Schuhe; er möge aber immer getragen werden, denn wenn der Soldat einmal den Tornister ablegt, wird er ihn nie wiedersehen.

Die Oesterreicher rückten in der zweiten Hälfte des Feldzuges ebenfalls in leichter Kleidung (Zwillichkitteln) und mit ihren Holzmützen aus; die früher getragenen, schwerbepackten Tornister wurden anstatt

leichter gemacht und getragen, den Abtheilungen nachgefahren, was nicht als zweckmäßig erscheinen kann, denn das Mitschleppen von so vielen Wägen mindert die Beweglichkeit der Truppen.

Bei den Franzosen war übrigens auch zuweilen die Bagage zu nahe an der Armee; z. B. wurde vor der Schlacht von Magenta das Herbeieilen einiger Truppentheile des Corps von Canrobert auf der Straße von Trecate nach Buffalora sehr erschwert durch Fuhrwesen.

Terrain.

Ein Verständniß der Gefechtsweise in der Lombardei wird vor Allem dadurch bedingt, daß man sich das so eigenthümliche Terrain dortselbst veranschaulicht. Es ist dies Terrain sehr durchschnitten durch nasse, mit Dämmen eingefaßte oder gemauerte Canäle. Außer den mit breiten, tiefen Gräben eingefaßten Chausseen sind schmale Fahr- oder Fußwege häufig auf Dämmen oder zwischen Mauern.

Auf den Feldern sind Reihen von Obstbäumen, parallel laufend und mit Weinreben verbunden, also ganze Reihen von Laubwänden.

Die Reisfelder selbst sind im Sommer sehr zu Verstecken geeignet. Die Gebäude — auch in den Dörfern — sind von Stein, stehen eng an einander und haben oft 2—3 Stockwerke.

Viele Ortschaften haben Schlösser; die Kirchhöfe sind gewöhnlich mit guten Mauern eingefaßt.

Eigentliche Gehölze sind sehr selten.

Charakter der französischen und österreichischen Gefechtsweise.

Als kurzgefaßte Charakteristik der französischen und österreichischen Gefechtsweise in Italien stellt sich heraus:

Bei den Franzosen war Lebendigkeit, Beweglichkeit, Ueberblick und richtige Beurtheilung der Verhältnisse des Gegners; richtiges Erfassen und schnelles Benützen der Verhältnisse, des Terrains und der Momente mit militärischem Tacte, mit Kenntniß und Uebung der Truppenführung im wirklichen Gefechte; richtige Verwendung und Oekonomie der Kräfte; das stete Bestreben nach Zusammenhalten und Zusammenwirken der Truppen und vor Allem unablässige, kräftige Offensive.

Die fortwährende Beweglichkeit der Franzosen bestand in schneller Entwicklung, schnellem Anlaufe und unaufhörlichem Angriffe; denn nach einem solchen ungestümen, selten zum erstenmale gelungenen Angriffe zurückgewiesen, ließen sie sich stets nur während kurzer Zeit auf ein Feuergefecht ein, gingen dann wieder vor und dies so oft, bis sie zuletzt reussirten.

Bei den Oesterreichern dagegen gar keine oder übertriebene Oekonomie der Kräfte; — letztere bei

Montebello — unrichtige Aufstellung der Reserven, Verwendung der Reserven zu spät oder in zu geringer Anzahl, so daß auch momentan siegreiche Truppen ihre errungenen Vortheile wieder aufgeben mußten — Division Reischach bei Magenta —; kein Ineinandergreifen der Kräfte, sondern die Truppen fast überall brigaden- oder gar bataillonsweise in's Gefecht vorgeführt; auch die Führer dieser kleineren Abtheilungen erwarteten oft den höheren Befehl, anstatt selbstständig einzugreifen und versäumten darüber den wichtigen Moment.

Gegenüber der Beweglichkeit der Franzosen ein stabiles, schwerfälliges, ungelenkes Verharren in der Position.

Aber eine glänzend hervorragende Eigenschaft der österreichischen Armee muß hier mit besonderem Nachdruck angeführt werden: Es ist die bewunderungswürdige Ausdauer, der ungebeugte Muth trotz allem Mißgeschick.

Wie schlug sich die österreichische Armee bei Solferino, nachdem sie innerhalb 4 Wochen in 3 Treffen und in einer Schlacht, d. h. bei jedem größeren Zusammenstoße den Kürzeren gezogen hatte und neben der Räumung des bei Beginn des Feldzuges occupirten feindlichen Landes sogar eine eigene Provinz nun dem Feinde überlassen mußte.

Wie trotzig, unverzagt und brennend nach neuem Kampf stund die Armee noch immer da, als sie auch diese 2., mit allen Kräften und unter persönlicher Führung ihres Kaisers durchgekämpfte Schlacht ver-

loren hatte und nachdem die Mißstände in der Armee immer greller hervorgetreten waren.

Was wäre aus einer französischen Armee geworden bei solchen Mißständen, nach dem Verluste von 2 Schlachten und 3 oder 2 Treffen, nach dem Aufgeben einer französischen Provinz.

Im Siege bleibt jedes Heer beisammen, erst im Unglücke zeigt sich, was eine kernhafte Truppe ist.

Das Tirailleur-Gefecht.

Die Franzosen haben nicht nur den Grundsatz befolgt, mit den Tirailleurs das Gefecht sowohl in der Offensive als in der Defensive zu eröffnen, sondern sie haben auch einen großen Theil des Gefechtes nur mit Plänklerketten und dazwischen fallenden Colonenstößen geführt und dabei dem zurückweichenden Feinde keine Salven, sondern Plänklerschwärme nachgesendet.

Die französische Gefechtsweise des Feldzuges von 1859 ist fast so gleich geblieben jener am Anfange dieses Jahrhunderts, daß die in einer Geschichte des Feldzuges von 1806 — erschienen im Druck 1852 — enthaltene Gefechtscharakteristik der Franzosen und Preußen Wort für Wort auf die Franzosen und Oesterreicher und ihre Gefechte im Jahre 1859 sich anwenden läßt. Es heißt in diesem Werke:

„Diesen Tirailleurwolken konnten die preußischen Truppen nur ihre wenigen Schützen entgegensetzen . .

Die Führung eines zerstreuten Gefechtes zum Beschäftigen und Hinhalten des Gegners, zum Abstoßen der feindlichen Streitkräfte verstanden die Franzosen auf's Beste, während ihre Gegner keine Ahnung davon hatten . . . .
In dem successiven Gebrauch der Streitkräfte durch das Tirailleurgefecht und durch die tiefe Aufstellung hatte sich bei den Franzosen eine Oekonomie der Kräfte erzeugt, welche als ein neues Mittel zum Siege galt.

Durch alle diese Mittel war die Möglichkeit mit der Minderzahl zu siegen für die Preußen auf's Aeußerste beschränkt; das Uebergewicht der Mehrzahl war in sein volles Recht getreten und wurde auch bei den übermächtigen Franzosen um so eher geltend, als sie in allen andern Stücken den Preußen überlegen waren.

. . . .

Die französischen Truppen waren trefflich und zweckmäßig gekleidet und genährt, sowie frei von allem unnützen Trosse, der die Bewegungen nur erschwert."

. . . .

So waren und so fochten die Franzosen in Deutschland im Jahre 1806, so waren und so fochten die Franzosen 1859 in Italien — 53 Jahre später — so werden sie sein und fechten auch beim nächsten Kriege in Deutschland. Hatten die Armeen des Jahres 1806 nicht elende Gewehre und die des Jahres 1859 ausgezeichnete? war die Taktik der Franzosen im Jahre 1859 gegen die so gut schießenden Oesterreicher im

Grunde nicht fast dieselbe wie gegen die Preußen 1806 und besiegten die Franzosen nicht beide Armeen.

Wo sind nun die durch die gezogenen Feuerwaffen hervorgerufenen neuen Mittel zum Siege? wo ist die vollständige Umwälzung der Infanterietaktik? bei den Franzosen sicherlich nicht.

In der österreichischen Militär-Zeitung des Jahres 1855 sagt ein Tyroler Scharfschütze über die beabsichtigte Bewaffnung der österreichischen Infanterie mit gezogenen Gewehren: „Die erste Großmacht, der es einfällt, ihre Armee durchaus mit Schützen und sicheren Gewehren zu versehen, der gehört, wenn sie will — die Welt.“

Nun die österreichische Infanterie hatte im Jahre 1859 gezogene Gewehre, hatte viel mehr und viel bessere Schützen als die schlecht schießende französische Infanterie, wollte auch nicht die Welt erobern, sondern nur die Lombardei vertheidigen und verlor sie dennoch.

Soll denn wirklich die alte Wahrheit, daß die Geschichte die beste Lehrmeisterin ist, stets als eine lächerliche, banale Phrase gelten?

Wie fast stets die österreichischen Plänklerlinien trotz des guten Schießens den Kürzeren ziehen mußten gegenüber den französischen Tirailleurs läßt sich leicht begreifen, wenn man das Verfahren der Franzosen näher betrachtet. Die Franzosen hatten in Italien gewöhnlich von jedem Bataillon 2 Compagnien in einen dichten Tirailleurschwarm aufgelöst, auch 3, 4 Compagnien, zuweilen selbst ganze Bataillone oder nur eine

Compagnie. Dem Tirailleurschwarm folgte der Rest des Bataillons entweder in kleinen Abtheilungen dicht hinter der Tirailleurlinie oder in einer auf halbem Abstand formirten Colonne vereinigt oft kaum auf 100 Schritte nach. Gewöhnlich waren Soutiens nur hinter den beiden Flügeln und der Rest des Bataillons hinter der Mitte der Linie.

Wurde nun die dünne österreichische Tirailleurlinie auf ihre Unterstützung, die oft 200 Schritte weiter rückwärts postirt war, zurückgedrängt und konnte sie hier nun auch mit Hülfe ihrer Unterstützung den vordringenden Franzosen Halt gebieten, so hatten diese doch etwas Terrain gewonnen. Durchbrach eine geschlossene österreichische Abtheilung die oft absichtlich zurückweichende Mitte der französischen Plänklerlinie, so sah sie sich gegenüber der oben erwähnten Colonne, welche sie alsobald mit dem Bajonnett angriff, während die Flügelsoutiens sich ebenfalls ausdehnten und die österreichische Colonne völlig einwickelten.

Nicht jederzeit hatten aber die Franzosen sogleich vom Anfange an dichte Plänklerschwärme, sondern sie verstanden es auch mit wenigen Kräften den pedantisch ausgeschwärmten Gegner zu binden und mittelst der großen Geschmeidigkeit ihrer Tirailleurmethode erst beim Uebergehen zum Nahegefechte ihre Kette plötzlich zu verstärken (Zuaven bei Melegnano). Kleine Trupps bewegten sich vorwärts, sondirten das Terrain, setzten sich an günstigen Punkten fest, breiteten sich aus, andere Trupps folgten, füllten nothdürftig die Lücken aus oder blieben hinter wichtigen Punkten als

Unterstützung zurück. Die regelmäßig entwickelte österreichische Kette sah sich überall beschäftigt, überschätzte die Stärke des Gegners und wurde schließlich durch die auf einzelnen Punkten überraschend vordringenden französischen Verstärkungen überflügelt, durchbrochen und delogirt.

Die österreichischen Unterstützungen wurden dann nicht selten vom Strome mit fortgerissen, der zuweilen seine demoralisirende Wirkung selbst auf die größeren Reserven noch ausdehnte. Dieses plötzliche Wechseln der Franzosen zwischen der nur aus wenigen auf größere Distanzen ausgestreuten Gliedern bestehenden Kette und dem dichtesten Tirailleurschwarm ist gleich dem Verfahren eines aus der Parade zum Hieb oder Stoß mit der Schnelligkeit eines Blitzes übergehenden Fechters gegenüber einem ängstlichen, fast stets nur zu pariren suchenden, aber selten zu einem, dann schwerfälligen Hiebe, sich aufraffenden Fechter zu vergleichen. Die österreichische Infanterie war einem solchen Gegner gegenüber und auf einem solchen Kriegsschauplatz und trotz ihrer herrlichen Bewaffnung insbesondere auf Massengefecht und Colonnentaktik eingeübt, gerade so wie die Russen mit ihrer vor wenigen Jahren noch so schlechten Bewaffnung.

Die Oesterreicher kämpften daher nicht in einer starken dichten Tirailleurkette, um in einem ausgiebigen Feuergefecht ihre herrliche Feuerwaffe auch wirklich mehr zu verwerthen und dadurch gerade jene Eigenschaft, in welcher der österreichische Infanterist dem Franzosen weit überlegen war, nämlich das gute

Schießen — auch wirklich zur Verwendung zu bringen, sie hatten nicht, um der zum Angriff übergehenden Tirailleurkette mehr Nachdruck zu geben, die Unterstützungen dicht hinter die Kette herangezogen, ebensowenig hatten sie die Reserven nahe genug, um einen errungenen Erfolg schnell zu benützen oder um eine in Folge dieses so bedeckten Terrains oft plötzlich erscheinende feindliche Uebermacht abweisen zu können, sondern sie fochten mit schwachen, von den französischen Schwärmen gewöhnlich bald zurückgedrängten Ketten.

Wollten die Oesterreicher durch die Angriffe ihrer vorgezogenen Reserven das verlorene Terrain wieder gewinnen, so wurden diese Bataillone oder Divisionen in einen solchen Franzosenschwarm hineingeführt, welcher dann gewöhnlich das bereits obenerwähnte Manöver anwendete, nämlich durch Zurückweichen seiner Mitte dem Stoß der österreichischen Colonne nachgab, dafür aber dieselbe von allen Seiten einwickelte, auf sie, die dann auch meistentheils den Angriff der französischen Reserve noch auszuhalten hatte, von allen Seiten hineinschoß, so daß schließlich die österreichische Reserve sammt den Plänklern erst recht zum Rückzuge gezwungen wurde.

Es ist in einem solchen Fall die österreichische Colonne am besten mit einem kräftigen Pferde zu vergleichen, das, von einem Bienenschwarm angefallen, von allen Seiten gepeinigt wird, ohne sich dagegen wehren zu können.

Nach mündlicher Mittheilung von österreichischen Offizieren habe man einigemal auch ein Ausschwärmen

der österreichischen Colonne versucht, es sei aber wegen der Neuheit einer solchen Kampfweise, die in so großem Widerspruche mit der österreichischen Ausbildungsmethode steht, eine solche Verwirrung entstanden, daß die Führung über eine so ganz aufgelöste Abtheilung gänzlich verloren ging und dieselbe nicht mehr zu gebrauchen war.

Uebrigens sind auch die österreichischen Compagnien zu groß für diese Gefechtsweise.

Ein französischer General äußerte sich über das Tirailliren der österreichischen Infanterie in Italien, daß die österreichischen Soldaten in der Auflösung trop disciplinés und nicht selbstständig genug wären.

Es dürfte hier im Zusammenhange mit dieser Aeußerung am Platze sein, nach einer Erklärung zu suchen über den außerordentlichen großen Verlust an Gefangenen in der österreichischen Armee während dieses Feldzuges trotz der gezeigten großen Tapferkeit.

Die Gefangenen waren doch nicht allein unverlässige, sich absichtlich gefangen nehmen lassende Soldaten oder verwundet liegen gebliebene oder bei hartnäckiger Häuservertheidigung völlig abgeschnittene Soldaten.

Sollte nicht die Erklärung theilweise in dem Mangel aller individuellen Ausbildung und der deshalb auch mangelnden Selbstständigkeit zu finden sein, so daß also der österreichische Soldat nach Verlust seiner Offiziere oder Unteroffiziere sich weniger zu helfen wußte, als der Franzose, der in der Noth

auch ohne Offiziere sich größtentheils aus der Klemme zu ziehen versteht.

Wohl dürfte eine weitere Erklärung über den Verlust an Gefangenen auch darin zu finden sein, daß die hungernd und durstend in den Kampf geführten Truppen aus Erschöpfung, aber erst nach äußerster Gegenwehr, sich gefangen nehmen ließen.

Das Bajonnett als Symbol der Offensive.

Am meisten zum Nachdenken wird der den Feldzug von 1859 studierende Offizier veranlaßt durch jene Stelle des Tagsbefehls von Louis Napoleon, in welcher es heißt:

„Die neuen gezogenen Waffen sind nur gefährlich, so lange ihr ihnen fern bleibt, sie werden nicht hindern können, daß das Bajonnett wie sonst die furchtbare Waffe der französischen Infanterie bleibt."

Es heißt dies mit andern Worten, wie Rüstow, sehr treffend bemerkt: „Haltet euch nicht mit dem Feuer aus der Ferne auf, darin sind Euch die Oesterreicher wahrscheinlich überlegen; rückt ihnen also so nahe auf den Leib, bis der Vortheil ihrer bessern Waffe aufhört.

Dieser bei der pünktlichen Ausführung durch den Erfolg so glänzend gerechtfertigte Gedanke des napoleonischen Tagsbefehles erscheint sehr naturgemäß; denn man hatte sich in der österreichischen Armee —

wie in den andern deutschen Armeen — nur allzusehr in das Gefühl der Ueberlegenheit mit den guten Schießwaffen vertieft und darüber vergessen, daß dieses wesentlich in der Defensive seine entschiedenen Vortheile hat. Insbesondere hatte man vergessen, daß im Kriege, um zu siegen, vor Allem die Offensive d. h. die Bewegung nach vorwärts nöthig ist, weil bei dem dadurch in den meisten Fällen erreichten Gewinn an Terrain und an moralischer Kraft die feindliche Armee sich veranlaßt sieht, das Schlachtfeld zu räumen; das Vertreiben des Feindes vom Kampfplatz ist aber der Sieg.

Die Franzosen dagegen ließen sich durch die Verbesserung der Feuerwaffen nicht verleiten, stehen zu bleiben und den guten Schießwaffen den Vorrang vor der Bewegung und dem D'rauflosgehen einzuräumen, sondern sie blieben den prahlerisch klingenden Worten: „le soldat français marche toujours en avant", worin die ganze Taktik der Franzosen eigentlich liegt, möglichst getreu.

Dieses Prinzip der Bewegung nach vorwärts, welches die französische Armee zu so vielen Siegen führte, wurde — wie bereits erwähnt und wie nicht oft genug wiederholt werden kann — bei den Oesterreichern zu sehr vernachläßigt und zwar aus zu großem Vertrauen auf die alleinseligmachende Kraft der Schießwaffe. Durch dies übertriebene Vertrauen wurde dann natürlich der eigentliche moralische Impuls zum Siege d. h. dies Bewegungsprincip nach vorwärts abgeschwächt.

Wie oft wurde der wohl ganz richtige Grundsatz

ausgesprochen: Bessere Bewaffnung und größere Geübtheit im Schießen muß der Truppe nothwendigerweise auch ein größeres Selbstvertrauen geben.

Es wurde aber aus diesem Satz die zuweilen auf Selbsttäuschung beruhende Folgerung gezogen, daß dieses Selbstvertrauen den Werth dieser Truppe erhöhe und sie zu größeren Leistungen befähige.

Welch großes Selbstvertrauen hatten die Tyroler Insurgenten auf ihre Stutzen! Wenn man beobachtet, wie versucht wird, in den stets neu auftauchenden Projekten, für jeden Soldaten ohne Ausnahme ein Gewehr zu schaffen, welches Geschoße schleudern soll auf fabelhafte Entfernungen, auf Ziele, welche kaum mit Fernrohren noch zu erkennen sind, anstatt die Grundeigenschaften einer guten Feuerwaffe für die Masse zu suchen in der leichten Handhabung und in der Ausdauer ihrer Vorzüge selbst bei der im Kriege trotz alledem vorkommenden nachlässigen Behandlung, so kann man sich gar nicht wundern über die eigenthümlichen, tactischen Theorien, die in den vergangenen Jahren — insbesondere vor 1859 — aufgestellt wurden.

Es giebt oder gab Offiziere, die sich das Gefecht nur mehr als ein Hinüber- und Herüberschießen vorstellten; wer dann die beßten Schützen hat, bleibt Sieger, d. h. wer am meisten Verlust hat, räumt das Schlachtfeld; Bajonnettangriff ist ein Hirngespinnst von Leuten, welche immer über die Wichtigkeit des moralischen Elementes in einer Armee phantasiren; es giebt nur mehr eine Lineartaktik im Gefechte, bei welcher

aber alles zerstreut sein muß, selbst die Führer; daß die Subalternoffiziere Büchsen haben, versteht sich von selbst, aber auch die Stabsoffiziere und Generäle bekommen sie, um mehr Feuerwaffen knallen lassen zu können.

Will man denn nicht bedenken, daß schwerer Regen, Nebel, Sonnenschein ein Flimmern zwischen dem Auge und dem Treffpunkt hervorruft, welches ein genaues Zielen äußerst schwierig macht, wenigstens über 400 oder 500 Schritte? Wie störend wirkt der nach ein paar Dechargen und nach nur einige Minuten andauerndem Tirailleurfeuer entstandene Pulverdampf selbst noch im allmähligen Verschwimmen auf das Zielen ein.

Es dürfte doch Jedem einleuchten, daß das Gefechtsterrain anders ist, als das des Kugelfanges; daß bei der immer mehr zunehmenden Parcellirung des Bodens und der dadurch gesteigerten Cultur des Bodens die freien Ebenen immer seltener werden, insbesondere im Sommer; und vor Allem, daß gerade das bedeckte Terrain der rechte Kampfplatz für die Infanterie ist, welche in Wäldern, im Thal und auf den Höhen, in Dörfern, sogar auf dem Wasser mittelst Fahrzeugen kämpfen kann; denn für die Infanterie giebt es kein Hinderniß, auch nicht die nächtliche Dunkelheit.

Ja wenn die Entscheidungsschlachten auf der Lüneburger Haide oder wie vor 9 Jahrhunderten auf dem Lechfelde geliefert würden! Dies ist aber doch

wohl sehr unwahrscheinlich; und möge man nun das Terrain auf französischer oder auf deutscher Seite betrachten, es ist ein bedecktes Terrain auf beiden Rheinufern. Auch ist wohl zu erwarten, daß der Schwarzwald hartnäckig vertheidigt wird und daß bei dem Kampfe um die herrliche Pfalz gar manche Rebe vom deutschen und französischen Blut roth gefärbt wird.

Die weite Tragfähigkeit der gezogenen Gewehre dürfte nicht für alle Verhältnisse der geschlossenen Ordnung benützt werden, oder will man die Quarrees schon auf 600 Schritte das Feuer beginnen lassen, damit, wenn die Cavallerie dennoch näher kommt — was doch nicht ganz unmöglich ist — durch ein paar nicht von großen Erfolg begleiteten Dechargen das nicht aus Schießmaschinen, sondern aus — zuweilen sehr mit menschlichen Schwächen versehenen — Menschen bestehende Quarree schließlich in Unruhe oder gar in Unordnung geräth?

Warum haben denn die österreichischen Quarrees 1859 mit ihren gezogenen Gewehren — gerade so wie 50 Jahre früher — ihr von großem Erfolg begleitetes Feuer erst auf 40—50 Schritte abgegeben?

Es ist die weite Tragfähigkeit der neuen Feuerwaffen insbesondere auf die geöffnete Gefechtsordnung berechnet, welche übrigens schon durch das so oft vorkommende bedeckte und durchschnittene Terrain fast stets angewendet werden wird; nur verfalle man nicht, um das Extrem der Oesterreicher zu vermeiden, in das andere Extrem, alles aufzulösen, was übrigens

auch von den Franzosen nur selten und zu ganz speziellen Gefechtszwecken geschah.

Also die Vortheile der neuen Feuerwaffe treten besonders hervor im Tirailleurgefecht; man kann das wohl unbestreitbar annehmen. Wenn nun aber bei zwei sich gegenüberstehenden Tirailleurlinien mit Gewehren von verschiedener Tragweite die mit den kürzer schießenden Gewehren ausgerüstete ein paar Hundert Schritte möglichst schnell und einigen Verlust, der den Franzosen auch nicht mangelte, nicht scheuend, vorgeht, so dürfte die Ueberlegenheit der andern Linie ziemlich modificirt worden sein; es müßte denn diese Linie, um ihre Ueberlegenheit behaupten zu können, wieder ein paar Hundert Schritte rückwärts sich postiren und so immer fort.

Es ist zu wundern, daß diese Theorie noch nirgends ausgesprochen wurde; die Vertheidiger des Rheines könnten dann, stets die Ueberlegenheit ihrer Feuerwaffen beweisend, vom Rheine bis zur Iller zurückgehen nach dem irgendwo ausgesprochenen Grundsatze: Der Starke weicht muthig zurück.

Die Franzosen müßten dann vielleicht etwas stark conscribiren, aber sie hätten ihren Zweck erreicht. —

Bis auf 200 — 300 Schritte müssen alle Infanteristen, bis auf 300 — 600 Schritte müssen die besseren Schützen im Treffen festgemacht und daher mit einer entsprechenden Schieß- oder Kriegswaffe versehen werden; dies genügt für den Kriegszweck vollkommen.

Es ist aber hiebei bei jedem Soldaten besonders nothwendig ein vollkommenes Verständniß des Distanzschätzens in jedem Terrain und in allen Verhältnissen; ohne dies Verständniß haben alle Schießübungen auch nur halben Werth.

Man mache keine zu hohen Anforderungen an den Soldaten, denn man erreicht dadurch nicht mehr.

Warum schießen denn die Hinterwäldler — Squatters — sich nicht auf so ungeheure Entfernungen mit den Indianern herum? Platz genug wäre doch auf den Prairien.

Sollen etwa unsere Soldaten — Schneider, Schuster, Fabrikarbeiter — diese in der Wildniß aufgewachsenen Meister ihrer Feuerwaffe, welche gewöhnlich ein so scharfes Auge haben, wie die Indianer selbst, noch übertreffen?

Sind denn wirklich die neuesten Schlachten oder Gefechte durch die neuen Präcisionswaffen viel blutiger? Hatten nicht die preußischen Truppen in Schleswig und in Baden — auch bei Waghäusel — ihr Zündnadelgewehr, vor welchem allerdings die Dänen gehörigen Respect hatten?

War nicht die österreichische Infanterie in Italien mit dem so guten Lorenzischen Gewehr bewaffnet?

Waren die Schlachten von Eylau, Aspern, Borodino nicht blutiger als die Schlachten von Magenta und Solferino?

Offiziere werden mehr getroffen, dies läßt sich nicht läugnen, aber im Ganzen haben diejenigen, welche

den Grundsatz aussprachen, daß die mit den besten Schützen versehene Armee im Stande sein werde, die taktische Ordnung in der feindlichen Armee zu stören und diese dann leicht über den Haufen zu werfen, also diejenigen, welche in der Präcisionswaffe das einzige Mittel zum Siege erblickten, durch den Feldzug von 1859 einen totalen échec erlitten.

Der Einwurf, daß die Oesterreicher durch zu dünne Tirailleurketten ihre Feuerwaffe zu wenig verwerthet hätten, muß allerdings als wahr anerkannt werden; es wurde dies übrigens bereits hervorgehoben.

Warum aber haben sie nicht in dichten Tirailleurketten ihre Feuerwaffe besser verwerthet?

Weil ihr Tirailleursystem und insbesondere ihr Ausbildungssystem dies nicht erlaubte; denn Auflösung von größeren Abtheilungen in Tirailleurketten und sorgfältige individuelle und auf Selbstständigkeit, Intelligenz hinarbeitende Ausbildung des Mannes sind eng verbunden mit einander; das häufige Schießen auf die Scheibe befähigt noch nicht eine Truppe, allen möglichen Vortheil aus ihrer Feuerwaffe im Gefechte zu ziehen.

Es muß auch bemerkt werden, daß die Oesterreicher immerhin einen bessern Gebrauch, d. h. häufigere und an Treffern reichere Anwendung von ihren guten Lorenz-Gewehren gemacht haben, als die Franzosen von ihren guten Miniègewehren; des Schießens wegen hatten die Franzosen eigentlich weniger ihre Tirailleurschwärme, da diese fast fortwährend in Bewegung waren.

Man erinnere sich an Pönitz, welcher sagt in seiner Taktik: „Die Infanterie wird sich dieser Angriffsform — des Tirailleurschwarmes — stets bedienen, wenn sie auf schnelle Entscheidung eines Tirailleurgefechtes ausgeht und wenn sie mehr Bravour als Geschicklichkeit im Schießen besitzt."

Hätten die Oesterreicher eine dichtere Tirailleurkette gehabt, so ist es wohl unbestreitbar, daß der Verlust des Angreifers, welcher zuerst die durch die Präcisionswaffe erweiterte Mensur brechen muß, bedeutend gesteigert worden wäre.

Es fragt sich aber nun, ob der gesteigerte Verlust, so vortheilhaft er für den Vertheidiger ist, in allen Fällen hinreichend gewesen wäre, die entschlossene Vorwärtsbewegung einer guten Truppe aufzuhalten und so deren Angriff zurückzuweisen?

Nicht selten dürfte anzunehmen sein, daß die Zahl der Treffer des Vertheidigers aus sehr natürlichen Gründen sich vermindert, je näher der entschlossene Angreifer dem Vertheidiger auf den Hals kommt.

Es könnte sogar möglich sein, daß der aus weiter Ferne Feinde niederschießende, aber keine seiner Nebenmänner fallen sehende, daher an seine Unbesiegbarkeit glaubende Soldat, wenn er den Feind trotzdem immer näher kommen sieht, nun eine plötzliche Neigung zum Ausreißen in sich verspürt.

Was das übertrieben schnelle Feuern anbetrifft, so läßt sich dem allerdings bei einer gut disciplinirten Truppe abhelfen — sagt man — und verhin-

dern, daß die immer aufgeregter werdende Mannschaft immer toller hineinknallt in's Blaue oder vielmehr in den Pulverdampf.

Waren denn die Franzosen in Italien keine gut disciplinirte, theilweise sogar an das so eigenthümliche Pfeifen der Kugeln gewöhnte Truppen?

Wie geht es schon bei den Friedensmanövern zu? Jedesmal fast werden ein paar Ladstöcke hinaus- oder ein paar Papierpfröpfe den Nächststehenden an den Kopf, im glücklicheren Falle auf den Rücken geschoßen?

Wie viele Gewehre werden verladen! Es wird bei Beginn eines Feldzuges für die Offiziere wohl eine der wichtigsten, aber auch schwierigsten Aufgaben sein, ihrer Truppe während des Feuerns Ruhe anzugewöhnen; denn viel schießen und schnell schießen geht fast immer Hand in Hand mit wenig treffen.

In Italien waren die Kämpfe fast durchgehends Infanteriegefechte; zum erstenmale seit Erscheinen der Präcisionswaffen standen sich Armeen gegenüber, bei welchen diese Präcisionswaffen nicht allein von Jägertruppen, sondern auch von Linienbataillonen in der Masse angewendet wurden und das Endresultat war, daß die Gefechtsweise der gut schießenden Infanterie, weil zu sehr defensiv, den Kürzeren zog gegen die offensive Gefechtsweise der weniger gut schießenden Infanterie.

Es ist daher unbedingt nöthig und giebt allein Garantie für den Sieg, daß dieses rücksichtslos vorwärts drängende Princip in den deutschen Armeen

denselben ersten Ehrenplatz erhalte, welchen es bei den Franzosen hatte, als das Bajonnett vom alten Napoleon zur Favoritwaffe der Franzosen erklärt wurde, welchen es in der Gegenwart hat und welchen es auch in der Zukunft haben wird.

Möge man sich erinnern, daß schon der große Preußenkönig seinem Fußvolke, das gerade durch seine Feuerwirkung sich auszeichnete, in allen Armeebefehlen und in allen Instruktionen sagte, daß bei der materiellen Kraft, bei der Disciplin und bei dem daraus hervorgehenden Zusammenhalte, den es besitzt, keine Truppe der Welt ihm beim Zusammenstoße widerstehen könne. Friedrich wollte dadurch seinem Fußvolke die moralische Kraft geben zum entschlossenen Vorwärtsgehen, um Terrain zu gewinnen, d. h. durch Vertreibung des Feindes vom occupirten Terrain den Sieg zu erreichen.

Es ist 'ne alte Geschichte;
Doch bleibt sie immer neu,
Daß das Bajonnett
Die Waffen-Königin sei.
(Nach Heine und Suwaroff.)

Suwaroff wußte recht wohl, warum er dem Bajonnett diesen höchsten Rang einräumte; er wußte aber auch durch consequente Anwendung den Werth dieser Waffe zu beweisen, welche zwar nicht sehr gefährlich ist, aber dennoch durch häufige Anwendung die moralische Stärke einer Truppe außerordentlich erhöht.

Als Suwaroff im Jahre 1799 in Italien

ankam, antwortete er mit seiner bekannten Originalität dem österreichischen Feldmarschalllieutenant Chasteler auf dessen scharfsinnige Entwürfe und Combinationen im buchstäblichen Sinne nichts anderes als: „Bajonnett! Bajonnett!" nach ein paar Monaten hatte er aber auch die Franzosen aus Oberitalien hinausgejagt.

Wie manchen Erfolg im Jahre 1813 und 1814 hatte Blücher, der Marschall „Vorwärts", seinem rücksichtslosen D'rauflosgehen zu verdanken.

Wenn man auch zuweilen Rücksicht auf die zu erwartenden Verluste nehmen muß, so darf diese Rücksicht doch nicht übertrieben werden; denn ganz richtig, wenn auch nicht gerade human, ist der Ausspruch Pelissiers, des bekannten Räucherers der Dahragrotten und des 3. im Bunde mit den beiden obengenannten, von ihm gemacht über den außerordentlichen Verlust beim Sturm auf den Malakoff. Er sagte: „Pour avoir une omelette, il faut casser des oeufs."

Kein Kenner der Kriegsgeschichte wird läugnen, daß gerade Suwaroff, Blücher und Pelissier das Vertrauen ihrer Armeen im höchsten Grade hatten.

Es wird oft behauptet, das Bajonnettangriffe selten vorkommen; Bajonnettangriffe findet man auf jedem Blatt der Kriegsgeschichte, Bajonnettkämpfe dagegen mögen allerdings auf freiem Felde selten vorkommen; aber warum? weil zuweilen der Angreifer, durch das Feuer des Vertheidigers erschüttert, umkehrt, oder weil — was noch häufiger vorkommt — der

Vertheidiger den Einbruch des durch das Feuer nicht erschütterten Angreifers nicht abwartet, sondern vorher die Position räumt.

Beide Fälle sollen in Italien oft vorgekommen sein.

Bei den häufigen Gefechten in den Ortschaften selbst werden aber stets auch Handgemenge oder Bajonnettkämpfe stattfinden; sie haben stattgefunden in den früheren Kriegen, und es gab deren auch bei Montebello, Melegnano und Solferino.

Es sollte allen Chargen, allen Soldaten der Begriff von der Wichtigkeit des D'rauflosgehens, des Bajonnettangriffes bei der Entscheidung von Gefechten auch schon im Frieden dadurch beigebracht werden, daß der Bajonnettangriff auf dem Exercirplatz noch häufiger und mit mehr Eifer gemacht wird als der Parademarsch.

Nicht als ob dessen Einübung auf dem Exercirplatze oder auf dem Manövrirterrain eine sichere Hoffnung des Gelingens auf dem Schlachtfelde gewähre, wie z. B. einigermaßen beim Schießen; die glänzende Ausführung eines Bajonnettangriffes, der vor Allem auf dem moralischen Elemente einer Truppe beruht, kann so wenig im eigentlichen Sinne des Wortes eingeübt werden, wie Tapferkeit, Kaltblütigkeit; aber man kann die Wichtigkeit, den Werth dieser Kampfweise außerordentlich erhöhen in den Augen, im Gefühle des Soldaten, wenn auf die häufige Ausführung dieser Angriffsweise schon auf dem Exercirplatze der höchste Nachdruck gelegt wird.

Verfasser hatte Gelegenheit, in den jüngsten Jahren der Inspektion eines Infanterieregimentes beizuwohnen, bei welcher der inspicirende General, der in seiner Armee außerordentliches Vertrauen und Verehrung genießt, und dessen Name in allen deutschen Gauen insbesondere im Lande der Ditmarsen einen schönen Klang hat, jede Compagnie am Schlusse der Vorstellung in den Waffenübungen nicht einen Parademarsch, sondern einen Bajonnettangriff machen ließ; auch bei der Vorstellung der Bataillone hieß es schließlich nicht: „Bataillon: Parademarsch", sondern: „zum Angriff."

Das Kennzeichen einer wirklichen Elitetruppe ist, wenn sie einen entschlossenen Bajonnettangriff auf den Feind macht, sei es nun in Colonne, in Linie oder im Tirailleurschwarm.

Das Nahegefecht ist das eigentliche Instrument der Entscheidung, das Feuergefecht ist nur das Instrument der Vorbereitung.

Es ist aber auch ein großer Unterschied, ob von einer Truppe verlangt wird, in einer gedeckten Stellung auf den Feind zu schießen oder ihm mit dem Eisen auf den Leib zu gehen.

Der Laufschritt.

Diese Bewegung nach vorwärts, dieses D'raufIosgehen muß gegenüber den neuen so gefährlichen Feuerwaffen natürlich in einer Weise geschehen, daß wenn sich auch die Verlustziffer mehr oder minder

steigert, es doch nicht in einem solchen Maaße geschieht, daß der Kern der Truppe erschüttert wird.

Die Franzosen haben nun außer ihren pas accéléré, analog dem deutschen Feldschritt, den pas gymnastique und darin ihre Infanterie auf eine ausgezeichnete Weise eingeübt, insbesondere die Jägerbataillone. Es ist überhaupt bemerkenswerth der Unterschied in der Ausbildung der deutschen und französischen Jägerbataillone.

Bei den deutschen Jägerbataillonen wird der höchste Werth auf die Ausbildung im Gebrauche der Feuerwaffe resp. im stehenden Feuergefechte gelegt.

Der Hauptwerth der französischen Jägerbataillone beruht dagegen nicht so sehr in einer vorzüglichen Handhabung ihrer Feuerwaffen, obgleich sie hierin ihre Linieninfanterie übertreffen, sondern hauptsächlich in der eine größere körperliche Beweglichkeit und Rüstigkeit in Anspruch nehmenden Auswahl der Mannschaft, insbesondere der Unteroffiziere und Offiziere; denn ihr Hauptzweck ist, größere Gewandtheit, größere Schnelligkeit und Ausdauer in der Bewegung.

Dieser pas gymnastique oder Laufschritt — auch Trab genannt — findet sich übrigens schon in den früheren Kriegen angewendet, z. B. von den Freicorps unter Friedrich II. beim Angriffe und beim Zurückziehen aus dem feindlichen Feuer.

Bei den Franzosen hatte, vielmehr hat die Anwendung des Laufschrittes zwei Hauptmotive:

1) um schneller an den Feind zu kommen, dadurch

eine geringere Anzahl Schüsse oder Decharges zu erhalten und so den Verlust zu modifiziren;

2) weil eine Truppe im feindlichen Kugelregen leichter im Trabe vorgebracht werden kann, ohne durch den Verlust zum Stutzen oder zum Halten und dann gar zum Umkehren veranlaßt zu werden, als im gewöhnlichen Schritte.

Die französischen Bataillone besitzen die Fertigkeit, dem Feinde auf mehrere hundert Schritte in der schnellsten Gangart und ziemlich geordnet entgegenzustürzen, eine Salve abzugeben und dann gleich zum Bajonnettangriff überzugehen.

Wurden ihre Angriffe abgeschlagen, oder mußten sie aus einem Terrainabschnitt im feindlichen Kugelregen zurückgehen, so geschah dies naturgemäß im Laufschritte. Das Zurückgehen im gewöhnlichen Schritte würde bei den neuen Feuerwaffen außerordentliche Verluste erzeugen.

Bei guten Truppen wird das möglichst beschleunigte Zurückgehen keine Unordnung veranlassen; schlechte oder sehr mittelmäßige Truppen werden aber, beim langsamen Zurückgehen große Verluste erleidend, eigenmächtig zu laufen anfangen und dann weiter laufen und in größerer Unordnung, als wenn es ihnen vom Anfang an befohlen worden wäre.

Aber der Laufschritt wurde von den Franzosen nicht nur im Gefechte selbst auf Entfernungen von 500—1000 Schritte angewendet, sondern auch außer dem Gefechtsbereiche auf Strecken von 1—2 deutsche Meilen — hier natürlich mit längeren Unterbrech-

ungen — und von ganzen Brigaden, sogar Divisionen, wenn es sich darum handelte, die Reserven möglichst schnell herankommen oder entferntere möglichst bald in das Gefecht eingreifen zu lassen.

Es giebt zwar genug militärische Schriftsteller — z. B. Major Steinle — die Spitzgeschosse und ihr Einfluß — welche entschiedene Gegner des Laufschrittes sind, weil er ein Hinderniß des guten Schießens ist.

Nun die Franzosen sind vorwärtsgelaufen und haben ziemlich schlecht geschossen bei Montebello, bei Palestro, Magenta, Melegnano und Solferino; die Oesterreicher sind stehengeblieben und haben gut geschossen. Was war das Endresultat von allen diesen Kämpfen?

Es wäre höherer Blödsinn, daraus die Folgerung zu ziehen, daß eine Truppe, die weniger gut schießt, deshalb einer andern, die besser schießt, überlegen ist; es ist aber nicht höherer Blödsinn, sondern sehr logisch, aus dem Feldzug von 1859 den Schluß zu ziehen, daß mit dem guten Schießen allein eine Truppe noch keine Garantie für den Sieg hat, sondern daß sie sogar gegen eine schlechter schießende Truppe, die anderweitige gute Eigenschaften hat, den Kürzern ziehen kann. Gleiche Tapferkeit natürlich auf beiden Seiten vorausgesetzt.

Bewegung ist die Seele des Krieges.

Wie sehr wurden bei den alten Griechen die Uebungen im Laufen geschätzt!

Wie sehr waren sie es auch bei den Römern,

die übrigens schon in den ersten Zeiten ihrer Geschichte durch die Gewandtheit, durch die Beweglichkeit eines ihrer Krieger einen für die Ausdehnung ihres Stadtgebietes sehr erfolgreichen Triumph erfochten.

Der Kampf des letzten der 3 Horatier gegen die 3 Curatier.

Die römische Legion mußte dreimal im Monat in voller Ausrüstung mit allen Waffen 35 Stadien in möglichst unebener Gegend zurücklegen; ebenso wurde geübt das Lasttragen bis zu 60 Pfund auf größere Strecken. Bei der Einübung des Schnelllaufens mußten die römischen Soldaten stets ihre Ordnung und Zusammengehörigkeit bewahren.

„Es ist Alles schon einmal dagewesen", sagt Rabi ben Akiba.

Die Uebungen im Marschiren sowohl auf große Strecken im gewöhnlichen Schritte als auf kleinere Strecken im beschleunigten Schritte können nie mit zu viel Sorgfalt behandelt werden.

Früher konnte der Infanterist während des 2—4 Wochen andauernden Marsches auf den Kriegsschauplatz im Marschiren eingeübt werden und war also so ziemlich daran gewöhnt, aber dennoch mußte 1813 Napoleon über seine junge, noch wenig mit den Anstrengungen des Krieges vertraute Infanterie die Aeußerung machen: „cela fond comme la neige."

Jetzt fährt die Infanterie oder wenigstens ein Theil derselben in ebensoviel Tagen auf der Eisenbahn nach dem Kriegsschauplatz und soll dort angekommen forcirte Märsche machen.

Und erst die schließlich doch durch die Umstände erzwungene Anwendung des Laufschrittes im Gefechte bei einer darin ungeübten Truppe! Wie groß wird deren Kampffähigkeit sein?

Mit den Laufschrittübungen geht es, so lange sie in einem vernünftigen Maaße getrieben werden, wie mit andern körperlichen Uebungen als: Reiten, Fechten, Turnen, die im Anfange auch außerordentlich müde machen, zuletzt aber ohne die geringste Erschöpfung getrieben werden können — immer jedoch nur bis zu einem gewissen Maaß.

Die ersten Laufschrittübungen erschöpfen sehr, allmählig aber gewöhnen sich die gesunden Lungen immer mehr daran, auch auf größere, aber für eine gewöhnliche menschliche Lunge nicht zu große Strecken; kranke Lungen sind nicht felddiensttauglich.

Je seltener in einer Truppe der Laufschritt geübt wird, desto weniger ist der Soldat daran gewöhnt, desto unlieber wird man ihn im Gefechte anwenden und wenn er nun dennoch in der äußersten Nothwendigkeit angewendet werden muß, desto erschöpfter, desto unbrauchbarer für den nachfolgenden Waffengebrauch wird die Truppe sein.

Dagegen, wenn der Laufschritt auch nur einigermaßen geübt wird, so wird es sich bald zeigen, daß die Unfähigkeit zum Waffengebrauch nach demselben nicht so groß ist, als man behauptet.

Man stelle nur Proben an.

So ließ unter Anderem Verfasser Soldaten 200 Schritte weit gegen den Schießplatz laufen und dann

sogleich in einer Entfernung von 200 Schritten mit ihren gezogenen Gewehren auf die Scheibe schießen.

Es stellte sich nun wohl heraus, daß die besseren Schützen nicht mehr so gut schoßen, — unmittelbar nach dem Laufen ihr Feuer abgebend — d. h. sie trafen nicht mehr so oft das Schwarze, sie schoßen aber auch nicht schlecht, denn sie fehlten die Scheibe nicht; die schlechten, die Gegend des Kugelfanges unsicher machenden Schützen, wurden natürlich durch den Laufschritt nicht besser.

Ein andermal ließ Verfasser eine Abtheilung mit glatten Gewehren in 2 Sektionen à 10 Mann ohne Auswahl nach der Rottennummer theilen und dieselben 700 Schritte im Sturmschritte und 200 Schritte im Laufschritt zurücklegen. Auf 100 Schritte von den 2 Scheiben haltend und alsobald Dechargen abgebend, trafen von der einen Sektion allerdings nur 4 Kugeln die Scheibe, von der andern aber 7 Kugeln.

Zu bemerken ist noch, daß diese Uebungen mit Soldaten geschahen, welche nach der Meinung des Verfassers wenig im Laufschritt geübt waren.

Es möge sich jeder Offizier fragen, was ist vortheilhafter, in einer Position, deren vorliegendes Terrain nur im feindlichen Feuer durchschritten werden kann, mit einer für den Moment wohl etwas athemlosen Truppe anzulangen, aber bei geringerem Verlust oder mit einer weniger schnaufenden, dagegen bis auf $\frac{1}{3}$ oder $\frac{2}{3}$ ihres Bestandes reducirten und dadurch erschütterten Truppe anzukommen; immerhin vorausge-

setzt, daß die Truppe in Folge des durch das langsame Vorgehen erleidenden Verlustes, insbesondere an Offizieren, sich nicht zum Umkehren veranlaßt sieht.

Es ist wegen der gezogenen Feuerwaffen die consequente Einübung des Laufschrittes für die Infanterie eine unbedingte Nothwendigkeit.

Unbestreitbare Thatsache ist es übrigens, daß die Franzosen nach dem Laufschritt noch fähig sind, zur rechten Zeit ihre Waffen zu gebrauchen. —

Feldzug von 1859.

Stärke der französischen Tirailleurschwärme. Anwendung des Laufschrittes.

Ueber die Stärke der französischen Tirailleurschwärme, über die Art ihres Vorgehens, über die Entfernung und Formation der ihnen nachfolgenden Colonnen und insbesondere über die Leistungsfähigkeit der Franzosen im Laufschritte und der durch diese Beweglichkeit wegen verminderten Verlustes gegenüber den neuen Präcisionswaffen und wegen rechtzeitiger Ankunft der Reserven — man denke auch an General Bosquet bei Inkermann — erzielten Erfolge sollen nun die Beispiele resp. Beweise angeführt werden.

Bei Montebello waren die 6 Linien-Bataillone der Brigade Beuret — 74. und 84. Regiment —

in Divisions-Colonnen auf halbe Distanze formirt und hatte jedes Bataillon 2 Compagnien als Tirailleure vor sich.

Bei Palestro waren von jedem der 3 Bataillone des 3. Zuavenregimentes 4 Compagnien als Tirailleure verwendet; die übrigen 2 Compagnien jedes Bataillons folgten auf 120 Schritte in Colonne nach. Dieser ganze Schwarm lief 1500 Schritte weit vor und warf sich, die 3—4′ Wassertiefe habende Sesietta durchwatend, auf das 7. Jägerbataillon, welches er fast ganz zersprengte und auf die österreichische Brigadebatterie, welche, da sie zwischen Gräben eingekeilt war und daher nicht abfahren konnte, genommen wurde.

Bei Robechetto (Magenta) hatten die 3 Bataillone der Turcos — 2 Compagnien von jedem Bataillone als Tirailleure vor sich und waren in Divisionskolonnen auf halben Abstand und mit Deployrabstand unter sich formirt.

Nach Ablegen der Tornister ging es nun — die Colonnen 120 Schritte hinter den Tirailleurschwärmen folgend — 1200 Schritte weit laufend auf das Dorf los.

Das mittlere — 2. — Bataillon drang, ohne zu feuern, gerade in das Dorf hinein und besetzte es, die wenige Augenblicke vorher dort eingerückte Avantgarde — 1 Zug Infanterie — der Division Cordon daraus vertreibend; die beiden andern Bataillone drangen von den beiden Seiten hinein.

Diese vielbesprochenen Turcos oder algierische Schützen sollen, in der Stellung angegriffen, nie Stand gehalten haben, auch nicht einem gutgezielten feindlichen Feuer gegenüber. Beim Angriffe gingen sie gewöhnlich mit großem Geheule und in durch zeitweises Niederwerfen unterbrochenen Sprüngen vor oder sie suchten durch Getreidefelder — gerade damals stund das Getreide in üppigster Höhe — an den Gegner heranzukriechen und sprangen dann plötzlich auf. Eine besondere Scheu sollen sie vor den hechtgrauen Uniformen der österreichischen Jäger gehabt haben wegen der damit verbundenen Büchsen; es soll daher stets Mühe gekostet haben, sie gegen diese zum Angriffe vorzubringen.

Bei Magenta hatte die Garde von jedem Bataillon 2 Compagnien als Tirailleurs aufgelöst. Das 1. Grenadierregiment und das Gardezuavenregiment war auch eine Zeit lang in Linie entwickelt und gab gliederweise Dechargen ab.

Die Brigaden Janin und Picard, — Division Renault — welche den $1\frac{3}{4}$ Meilen betragenden Weg von Trecate bis Ponte nuovo di Magenta nach Ablegen der Tornister größtentheils im Laufschritte zurückgelegt hatten, um bälder zur Unterstützung der durch die Oesterreicher sehr bedrängten und unter persönlicher Leitung von Louis Napoleon kämpfenden Garde heranzukommen, lösten, als sie bataillonsweise in das Gefecht kamen, von jedem Bataillon 2 Compagnien in Tirailleurs auf, die Colonnen folgten dicht nach.

Die Division Camou hatte ebenfalls den $\frac{5}{4}$ Meilen betragenden Weg von Turbigo bis jenseits Casate größtentheils im Laufschritte zurückgelegt; die Division Vinoy, welche gerade auf dem Schlachtfelde eintraf, um der Garde die Offensive gegen die Division Reischach zu ermöglichen, hatte dieselbe Strecke wie die beiden obengenannten Brigaden größtentheils im Laufschritte zurückgelegt; $1\frac{3}{4}$ Meilen von Trecate bis Ponte nuovo di Magenta.

Vor Casate war ein ganzes Bataillon Turcos in einen Tirailleurschwarm aufgelöst und ging, ohne zu feuern, auf den dann nach kurzem Kampf genommenen Ort im Laufschritt los.

Die beiden andern Bataillone — in Divisions-Colonnen auf halbe Distanz formirt, 150 Schritte hinter den beiden Flügeln des aufgelösten Bataillons, aber ebenfalls eine Tirailleurkette von je 2 Compagnien vor sich, also auch in 2. Linie Tirailleurs — gingen um Casate herum und dann noch 3000 Schritte gegen Buffalora vor.

Beim Vormarsche der Division Espinasse von Turbigo gegen Magenta hatten die auf beiden Seiten der Straße marschirenden und in Zugskolonnen formirten Bataillone der 1. Brigade je 3 Compagnien in Tirailleurketten aufgelöst; die 2. Brigade — die 2 Fremdenregimenter — marschirte hinter der 1. in gleicher Weise.

Bei dem Angriffe der Divisionen Espinasse und Lamotterouge auf den nördlichen und östlichen Theil von Magenta folgten die Colonnen den im

Laufschritte vorgehenden starken Tirailleurschwärmen auf möglichst kurze Distanz nach.

Es muß hier bemerkt werden, daß dies hier erwähnte Vorgehen im Laufschritte nur das Herankommen auf ganz kurze Distanz andeuten soll, nicht das Wegnehmen von Magenta im Laufschritte; die Corps von Clam-Gallas und Lichtenstein leisteten einen langen, verzweifelten Widerstand vor und in Magenta.

Bei Melegnano war von einem Bataillone des 1. Zuavenregimentes Anfangs nur eine Compagnie (Avantgarde) aufgelöst zum Schutze einer auf der Straße aufgefahrenen Batterie; bald darauf breiteten sich aber die anderen Compagnien des Bataillons ebenfalls als Tirailleurschwarm rechts und links aus.

Die beiden andern Bataillone hatten je 2 Compagnien als Tirailleure verwendet.

Bei dem Angriffe auf den Ort selbst stürzte dieser ganze Schwarm, welcher vorher die Tornister abgelegt hatte, im Laufschritte auf den verbarrikadirten und mit 4 Geschützen besetzten Eingang unter einem Regen von Kugeln und Kärtätschen los. Plötzlich, als die Angreifer fast angelangt waren vor dem Eingange, schweigt das Feuer der österreichischen Geschütze und es stürmt eine österreichische Colonne — alle Offiziere voraus — zu einem Gegenangriffe heran; nun entsteht ein schreckliches, blutiges Handgemenge, aber erst bei einem dritten Angriff, nachdem die Franzosen auch auf einer andern Seite in die Stadt eingedrungen waren, gelingt es den Zuaven, die Oesterreicher —

Regiment Nr. 11 Kronprinz Albert von Sachsen — vom Eingange zu vertreiben, worauf ein fast 3 Stunden andauernder Kampf in den Straßen und Häusern der Stadt beginnt, begleitet von dem Rollen des Donners eines heftigen Gewitters. —

Bei dem Vorrücken der Division Forey von Mezzano auf Melegnano — auf einer andern Seite als die des erwähnten Angriffes — war das ganze 10. Jägerbataillon zum Schutze von 12 Geschützen als Tirailleurs aufgelöst. —

In der Schlacht von Solferino hatte die Division L'admirault beim Vorgehen auf der sehr schlechten mit zahlreichen Pflanzungen eingefaßten Straße gegen Barche di Castiglione in dem sehr unebenen Gelände ein ganzes Chasseurbataillon vor den 3 Colonnen aufgelöst, jede dieser Colonnen war 4 in Divisions-Colonne auf halben Abstand formirte Bataillone stark und hatte jede der 2 Flügel-Colonnen 2 Chasseurcompagnien, die mittlere Colonne 4 Chasseurcompagnien vor sich (6. Chasseurbataillon).

Als Marschall Baraguay d'Hilliers mit seiner Escorte-Schwadron 500 Meters der Division Forey vorauseilte und er unvermuthet bei Le Grole unter die versteckten österreichischen Vorposten hineingerieth, wurden vom General Forey sogleich 4 Compagnien des 17. Chasseurbataillons als Tirailleurs abgeschickt, welchen das 1. Bataillon des 74. Regimentes folgte.

Beim Vorgehen auf den Mont-Fenile hatte die 2. Brigade der Division Forey ein ganzes Ba-

taillon aufgelöst, die 5 andern Bataillone folgten in Divisions-Colonnen nach.

Als die Division Luzy gegen Medole vorging und zwischen der französischen Avantgarde — 2 Schwadronen Chasseurs — und österreichischen Uhlanen ein Gefecht sich entspann, wobei letztere von 2 rechts und links der Straße in Feldern versteckten Infanteriebataillonen unterstützt wurden, ging das 5. Chasseurbaitaillon im Laufschritt vor und löste sich in Tirailleurs auf. Die Gegend an dieser Straße ist von Pflanzungen, Weinbergen und Bäumen bedeckt, die fast alle Umsicht verwehren; die Straße selbst ist von breiten, tiefen Bewässerungskanälen, die andere über die Felder vertheilte Kanäle speisen, eingefaßt; beim Durchwaten reicht das Wasser bis an den Gürtel.

Beim Vorgehen der Brigade Douay à 6 Bataillone von Medole auf Robecco war ein Bataillon ganz in Tirailleurs aufgelöst.

An einer andern Stelle gingen vom 3. Bataillon des 91. Regimentes 5 Compagnien als Tirailleurschwarm voraus, die Voltigeurcompagnie folgte als Reserve nach.

Nach der Einnahme von Casa-Morino hatte das Corps von Mac-Mahon eine dichte Tirailleurkette vor sich und waren in derselben 24 Geschütze aufgefahren.

Bei dem Angriffe auf Solferino waren die Bataillone der Divisionen 'Ladmirault und Forey in Divisionscolonnen auf halben Abstand formirt und hatten je 2 Compagnien als Tirailleurs vor sich.

Bei der Mehrzahl der Angriffe, wovon insbesondere die auf den Cypressenhügel und auf den mit einer crenelirten Mauer umgebenen und durch zwei breite Oeffnungen mit einem Kloster verbundenen Kirchhof von Solferino öfter wiederholt werden mußten, sind die Bataillone soviel als möglich im Laufschritte vorgegangen und nach dem Abweisen des Angriffes wieder im Laufschritt zurück.

Beim Angriffe auf Cassiano hatten die Bataillone der Division Lamotterouge nur 1 Compagnie in Plänkler aufgelöst; ebenso auch beim Ersteigen des Monte-Fontana und beim Vorgehen auf demselben.

Bei den Kämpfen am rechten Flügel der Franzosen war einmal vom 52. Regiment — Division Vinoy — ein ganzes Bataillon als Tirailleurs aufgelöst.

Bei den Kämpfen in der Nähe des Pachthofes Casa-Nova — Corps Niel — hatte das 2. Bataillon des 2. Regimentes 5 Compagnien in Tirailleurs aufgelöst, die 3. Compagnie als Reserve verwendend.

Das Vorgehen der Brigade Manèque — Gardevoltigeur-Division — gegen den Monte-Pellegrino geschah im Laufschritte mit Tornister; jede der beiden Colonnen hatte 1 Chasseurcompagnie als Tirailleurs voraus.

Gegen die zwischen den Straßen von Guidizolo und Robecco vorrückenden Oesterreicher waren die Bataillone der Brigade Bataille — Division

Trochu — hinter ihren Tirailleurs in dichtgeschlossenen Zugscolonnen formirt.

Als die Division Renault und die Brigade Bataille vom Marschall Canrobert zur Unterstützung des sehr bedrängten Corps von Niel abgeschickt wurden, legten diese die Tornister ab, nahmen natürlich alle Patronen und etwas Zwieback heraus und legten dann eine Strecke von 3000 Schritten fast fortwährend im Laufschritte zurück und wurden, angelangt auf dem Kampfplatze, theilweise — 56. Regiment sogleich in das Gefecht mit hineingezogen.

Vorpostendienst.

Auffallend erscheint in Anbetracht der sonst so sorgfältigen Ausbildung in der französischen Armee und der von ihr in Algier durchgemachten Schule der von den Franzosen ziemlich mangelhaft ausgeübte Vorpostendienst resp. die zu seltene und dann nicht sehr resultatreiche Anwendung von Streifdetachements.

Vor der Schlacht von Solferino am 22. Juni Morgens 1 Uhr wurde vom Corps des Marschall Niel ein Recognoscirungsdetachement von 40 chasseurs d'Afrique unter Commando eines Rittmeisters von Carpenodolo über Ceresara auf der Straße nach Goito vorgeschickt, verfolgte aber nicht weit genug die zurückweichenden österreichischen Vorposten, sondern kehrte nach dem ersten Rencontre sogleich zurück, allerdings einige gefangene österreichische Uhlanen mit sich führend.

Nach Bazancourt hätte der Rittmeister freilich nicht viel mehr leisten können.

Dieser Ritt, bei welchem 24 Stunden in 12 Stunden zurückgelegt wurden, giebt einen Beweis von der Ausdauer der africanischen Pferde.

Uebrigens zeichneten sich die Oesterreicher trotz ihrer so tüchtigen leichten Reiterei und der übrigen leichten Truppen ebensowenig im Vorpostendienste aus.

Die Cavallerie machte mehrere Recognoscirungen gegen die Chiese zu, „war aber nie auf den Feind gestoßen." Oesterr. Bericht. „Eine Patrouille, bestehend aus einer Schwadron Uhlanen und einer Schwadron Husaren nebst 2 Geschützen, recognoscirte die Gegend zwischen dem Mincio und Chiese, war aber nur auf vereinzelte Abtheilungen, nirgends auf größere Colonnen gestoßen." „Oesterr. Bericht nach Bazancourt."

Konnten diese Streifkommandos gar keine Gefangene machen, keine feindlichen Patrouillen aufheben oder bis an die französischen Vorposten herangehend, ein Piquet überfallen? Sie waren doch stark genug zu einem solchen Handstreich.

Ein österreichisches Streifkommando von 2 Escadronen Uhlanen — etwa identisch mit dem obenerwähnten? — wurde noch am 23. wohl von Solferino gegen Castiglione und Desenzano vorgeschickt, fand aber nichts, weil es nicht weit genug vorgegangen zu sein scheint; der größere Theil der verbündeten Armee hatte bereits am 23. Morgens die Chiese überschritten und war Desenzano

durch die piemontesische Division Cucchiari und Castiglione durch das 2. französische Corps — Mac-Mahon — gegen Abend zu besetzt worden.

Nach Bazancourt wäre Castiglione, das doch so nahe an der von den Oesterreichern am 24. vertheitigten Position liegt, bereits am 22. von den Franzosen stark besetzt gewesen. Wenn die bei Le Grole und Medole stehenden österreichischen Vorposten ihre Recognoscirungspatrouillen weit genug vorgeschickt haben, warum erfuhren sie vom 23. Abends bis 24. Morgens nichts von der starken Besetzung Castiglione's? Le Grole ist nur ½ Meile, Medole 1 Meile von Castiglione entfernt.

Wenn die Recognoscirungspatrouillen genauere Nachrichten in Folge von weiterer Entsendung eingebracht hätten, hätte man dann in der österreichischen Armee nicht auf den Gedanken kommen müssen: am Ende hat gar die ganze französische Armee, selbst im Vorrücken begriffen, die Chiese bereits überschritten? würde man dann vielleicht nicht das Abkochen schon in früher Morgenstunde festgesetzt haben?

Die Vorposten des 2. französischen Corps wußten allerdings auch nichts von den österreichischen Vorposten bei Le Grole, — unbegreiflich bei dieser Nähe — sie, die Feldwachen des 2. Zuaven-Regimentes konnten aber doch wenigstens melden in der Nacht vom 23. auf den 24., daß Solferino von circa 6000 Mann besetzt sei, die von einer Postenlinie von Uhlanen umgeben wären? Diese Meldung von der starken Besetzung Solferinos wurde einem andern recognos-

cirenden französischen Generalstabsoffizier durch eine ziemlich weit vorgedrungene piemontesische Recognoscirungspatrouille bestätigt.

Kampf um Ortschaften.

Bei dem Kampfe um Ortschaften haben die Franzosen während des ganzen Feldzuges nach dem Grundsatze gehandelt, daß Hauptvertheidigung und Hauptangriff neben dem fraglichen Orte liegen.

Den von ihnen vertheidigten Ort hatten sie nur mit wenig Truppen besetzt, dagegen hinter oder neben denselben an geeigneten Plätzen starke Reserven zur offensiven Vertheidigung placirt.

Das Dorf Marcallo (Magenta) war durch das 11. Chasseurbataillon besetzt; neben dem Orte standen 3 andere Bataillone, welche den Angriff einer starken, österreichischen Colonne durch einen Gegenangriff mit dem Bajonnett zurückwiesen.

Die Meierei Casa-nova (Solferino) war mit dem 6. (?) Chasseurbataillon besetzt, zwei andere Bataillone stunden hinter derselben. Bei dem Angriffe ging eine Colonne gegen den Ort vor, eine oder zwei Colonnen umgingen den Ort auf einer oder zwei Seiten. In dieser Weise wurden Robechetto, Casate, San Cassiano und fast alle anderen Ortschaften und Meiereien angegriffen; in gleicher Weise, aber im großen Mastabe, wurde bei Melegnano verfahren.

Besonders hartnäckige Ortsgefechte waren bei Montebello im Kirchhofe und in einzelnen Gehöften, wobei das 3. Infanterie-Regiment „Erzherzog Carl" mit Kolben und Bajonnett arbeitete; bei Melegnano an dem verbarricadirten Eingange, an den Hecken, an den Gartenmauern, am alten Schloß, an der Brücke in der Stadt und auch an dem 200 Schritte von der Stadt entfernten, die Straße flankirenden und mit einer starken, durch die Oesterreicher crenelirten Mauer versehenen Kirchhof.

In der Schlacht von Solferino wüthete lange der Kampf um den Pachthof Casa-nova; besonders hartnäckig war er aber am alten Schloß und vor Allem am Kirchhofe von Solferino; es sind ja im Kriege die Friedhöfe, die Ruhestätten der Todten, die Schauplätze des wüthendsten Kampfes, des ärgsten Blutvergießens. Der Tod herrscht unter der Erde, er herrscht hier auch über der Erde.

Diesen Kirchhof vertheidigt das mit Kanonen versehene Regiment Reischach, eingedenk seines bei Magenta so glänzend hervorragenden Inhabers, mit einem an die Thermopylen erinnernden Heldenmuth; Geschütze fahren von allen Seiten auf, ihre Kugeln schlagen breite Löcher in die starke Kirchhofmauer, werfen sie in Trümmer, säen den Tod aus unter den Vertheidigern, das Feuer der Oesterreicher hört aber nicht auf; wie wilde Bergströme stürzen sich die französischen Abtheilungen auf den Kirchhof, das Regiment Reischach weicht nicht; endlich nach mehrmaligen vergeblichen Angriffen dringen die Franzosen, in

Massen von ganzen Brigaden angreifend, über die zusammengeschossene Mauer ein und der Rest des Regimentes muß, fast erdrückt von der Uebermacht, den Kirchhof räumen und dem allgemeinen Rückzuge folgen.

Das Kloster von Solferino, in der Nähe des Kirchhofes, erforderte ebenfalls einen kräftigen Angriff der Franzosen; vorzüglich aber der Spia d'Italia, ein alter Thurm, so genannt wegen seiner prachtvollen Aussicht, die er in die lombardische Ebene bis zum Po hinunter gewährt. Bei der Vertheidigung von diesen Kernpunkten Solferino's wirkte außer dem Regimente Reischach noch das 6. Bataillon Kaiser-Jäger mit. —

Aber auch die Franzosen vertheidigten Ortschaften und Häuser, die sie schnell zur Vertheidigung einzurichten wußten, mit großer Zähigkeit; so die 2 granit'nen Häuser am östlichen Ende der Eisenbahnbrücke bei Ponte nuovo di Magenta, das eine von diesen Häusern war vorher von den Oesterreichern eine ganze halbe Stunde gegen die lebhaftesten Angriffe der Zuaven vertheidigt worden, bevor es in den Besitz der letzteren gerieth.

Verwendung der Artillerie.

In der Verwendung der Artillerie blieben die Franzosen den Grundsätzen Napoleon I. getreu und hatten daher bei Magenta und bei Solferino

große Batterien vereinigt; so in ersterer Schlacht beim allgemeinen Sturm auf Magenta am Eisenbahndamm eine Batterie von 40 Geschützen unter General Auger; in letzterer Schlacht in der linken Flanke der Division Vinoy bei Casa-nova eine Batterie von 28 Geschützen, die sich bald auf 40 Stück vermehrte. —

Bei den Oesterreichern erscheint nur einmal die Anwendung einer großen Batterie; es war dieß unter Benedek, der in der Schlacht von Solferino gegen die Angriffe der Piemontesen auf den Höhen von Corbu 30 Geschütze vereinigt hatte.

Verwendung der Cavallerie.

Das Terrain in der Lombardei ist zwar im Allgemeinen kein Tummelplatz für die Cavallerie; es kamen aber dennoch außer den Angriffen der piemontesischen Cavallerie und den Gegenangriffen der Husaren bei Montebello im weiteren Verlauf des Feldzuges manche schöne Cavallerieattaquen vor.

Die den österreichischen Divisionen zugetheilte Cavallerie hat einigemal bei Magenta und Solferino dadurch vortrefflich gewirkt, daß sie die Tirailleurs zurückjagte oder sie zwang, zu halten und Klumpen zu bilden, was einerseits das Vorrückeu unterbrach, anderseits diese Klumpen zu Zielpunkten der österreichischen Artillerie machte.

Ganz besonders zeichnete sich in beiden Schlach-

ten durch kühne Angriffe das Regiment „Preußen Husaren" unter Obrist Edelsheim aus und wurde dasselbe wegen einer mit seltener Kühnheit im heftigsten Feuer der französischen Geschütze auf ein Regiment Chasseur d'Afrique ausgeführten Attaque im österreichischen Bericht über die Schlacht von Solferino mit Auszeichnung erwähnt.

Bei dem Rückzuge auf Cavriana machte sich eine Schwadron Haller-Husaren durch seine Angriffe auf die verfolgenden französischen Tirailleurs bemerkbar.

Schöne Angriffe machte auch die österreichische Cavallerie unter Feldmarschallieutenant Mensdorf auf französische Infanterie in dem südlich von Solferino sich ausbreitenden, für Cavallerie etwas günstigeren Terrain; sie wurde aber bald durch die Gegenangriffe von 6 Escadronen Chasseurs insbesondere durch heftiges Geschützfeuer zurückgeworfen.

Hier machten noch zwei österreichische Escadronen — auf beiden Seiten der Straße verdeckt aufgestellt — einen Ueberfall auf ein französisches Infanterie-Regiment und hieben auf dasselbe derart ein, daß es sich zu einem sehr beschleunigten Rückzuge veranlaßt sah.

Auf französischer Seite machten in dieser Schlacht von der Cavallerie-Division Desvaux einmal eine ganze Brigade eine Attaque und dann einzelne Regimenter mehrere Attaquen. Ein in der Formation begriffenes österreichisches Quarree wurde von französischer Cavallerie in einem für dieselbe ziemlich ungünstigen Terrain, nachdem die das Bataillon deckenden Tirailleurs in Unordnung auf dasselbe zurückge-

worfen worden waren, auseinandergesprengt und niedergeritten.

An 3 andern österreichischen Quarrees brechen sich die Angriffe der französischen Cavallerie wie die Wellen des Meeres an den Felsenklippen. Unerschüttert von diesem daherjagenden Wirbel von Menschen und Pferden, unbeweglich wie Mauern, geben die Oesterreicher wie auf dem Exercirplatze auf das Commando ihrer Führer die Tod ausstreuenden Salven ab. Vergeblich werfen sich einzelne Offiziere und Chasseurs auf die Quarrees, auf die Bajonnette, um wie neue Arnolds von Winkelried Platz zu machen für die Nachfolgenden; sie dringen wohl ein, werden aber getödtet und die Reihen der Oesterreicher schließen sich wieder.

Während dieser vergeblichen Angriffe der französischen Cavallerie auf die österreichischen Quarrees (Regiment Khevenhüller?) bricht der bereits erwähnte mit beispielloser Wuth tobende Orkan aus und macht, Finsterniß verbreitend, allem weiterem Kampfe ein Ende.

Marschall Niel sagt in seinem Berichte: „Die Reiterei ist uns sehr nützlich gewesen und eine mächtige Stütze, um von Casa-nova das feindliche Fußvolk zu entfernen, welches beständig seine Anstrengungen erneuerte, um uns diesen wichtigen Stützpunkt zu nehmen.“ Also zweckmäßige Verwendung der Cavallerie bei Vertheidigung von Oertlichkeiten.

Instructionen für die französische Infanterie.

Nach dem Spectateur militaire wurden bei Eröffnung des Feldzuges der französischen Infanterie für den Kampf gegen Infanterie, Cavallerie und Artillerie nachfolgende Instruktionen ertheilt:

Für den Bajonnettangriff in Massen stehen die Bataillone in halbgeschlossenen Colonnen, die Plänkler vor der Front; auf 30 Schritte (?) vor dem Feind wird eine Salve abgegeben, nachdem die Plänkler vorher sich in die Intervallen geworfen haben; nach der Salve kommt der eigentliche Bajonnettangriff.

Rückt dagegen der Feind an, Abwarten desselben bis auf 20 (?) Schritt, Salve und dann Bajonnett-Angriff.

Gegen Cavallerieangriff: 2 Kugeln in die glatten Läufe, Salve auf 40 Schritt.

Gegen Artillerie: Bajonnettangriff in dichten Tirailleurketten.

Ueber die genaue Befolgung dieser Instruktionen, was insbesondere beim Infanteriekampfe sehr schwierig sein dürfte, konnten keine genauen Nachweise aufgefunden werden. —

Defiléefeuer.

Gegen die Angriffe von österreichischen Colonnen soll von den Franzosen zuweilen das Defilée-

feuer angewendet worden sein, indem die Pelotons im Laufschritte rechts und links abfielen. Nach der Salve der letzten Division ging dann das Bataillon sogleich zum Bajonnettangriff über.

Es spricht sich zwar gegen das Defiléefeuer eine bekannte französische Militärautorität aus — Marschall Bugeaud — andere militärische Autoritäten, wie z. B. Pönitz weisen aber nach, daß dies Defiléefeuer schon in den früheren Kriegen mit entsprechendem Erfolg angewendet wurde, z. B.:

Im Dezember 1812 das 2. hessische Regiment gegen russische Cavallerie.

1815 im Hohlwege bei Frasne von der Brigade des Herzogs Bernhard von Weimar gegen französische Cavallerie.

1837. Von den Carlisten in einem Nachhutgefecht bei Retuerta.

Am rechten Ort und zur rechten Zeit angewendet, mag es von Vortheil sein, daher sollte es auch eingeübt werden.

Von der Offensive bei den Franzosen und bei den Oesterreichern.

Das bei allen Kämpfen der Franzosen in diesem Feldzuge hervortretende Offensivprinzip wurde schon beim ersten Treffen in Italien bei Monte-

bello auf eine wirklich meisterhafte Weise angewendet.

General Forey, in seiner Stellung an der Staffora von den Oesterreichern angegriffen, hatte keine andere Aufgabe, als diese Stellung zu behaupten, um die rückwärtigen Cantonnements zu decken und den Truppen Zeit zum Sammeln zu geben.

General Forey, in Folge des so wenig vermutheten Angriffes seine Dispositionen an Ort und Stelle nach den Eingebungen des Augenblickes machend, gegenüber einem in seiner Kampfweise, in seinen Absichten, in seiner Stärke ihm völlig unbekannten Gegner, denkt aber keinen Augenblick daran, diese defensive Aufgabe auch in defensiver Weise zu lösen, sondern geht alsobald, nachdem er mit 4 Bataillonen den ersten Angriff der Oesterreicher ausgehalten hatte, bei Ankunft einer Verstärkung von 3 Bataillonen zur Offensive über.

Die noch im Verlaufe des Gefechtes nachkommenden 4 Bataillone wurden ebenfalls zur Auffrischung des Angriffes verwendet.

Die Franzosen hatten ihre Kräfte möglichst concentrirt und dort, wo sie nur nothdürftigen Widerstand leisten wollten, nicht mehr als ein Bataillon verwendet.

Die Oesterreicher dagegen, welche mit ihren 24 Bataillonen und 4 Escadrons ursprünglich gegenüber den 11 Bataillons und 10 Escadrons der Franzosen als die Angreifer betrachtet werden müssen, waren in 5 Colonnen auf 3 Straßen zerstreut, führten das Ge-

fecht mit Unsicherheit, weil fast nur auf die Schußwaffen vertrauend, wurden daher auch bald von dem eigentlich schwächeren Gegner aus der ursprünglichen Offensive in die Defensive zurückgedrückt und verwendeten dann ihre Reserven nur zur Verstärkung einzelner Posten anstatt zu kräftigen Gegenstößen, ebenso verschwendeten sie ihre überlegenen Kräfte an neue Aufnahmsstellungen, die eigentlich der General Forey gegenüber einer kräftigen nachhaltigen Offensive der Oesterreicher viel nöthiger gehabt hätte.

Montebello war durch eine Brigade besetzt, hinter diesem Orte waren 2 Brigaden, man liest nirgends etwas davon, daß diese 2 Brigaden oder wenigstens eine davon beim ersten Angriffe der Franzosen hervorgebrochen sind und den Angriff durch einen Gegenangriff zurückgewiesen haben.

Das Ende davon war, daß die Oesterreicher, welche von ihren 24 Bataillonen nur 9 in das Gefecht gebracht hatten, nach einem 5 stündigen blutigen Gefecht zurückgehen mußten, ohne bei dieser gewaltsamen Recognoscirung, die natürlich mit einem Rückzuge endigen mußte, den Bataillonen des General Forey empfindliche Schläge beigebracht zu haben.

Und doch schossen die Oesterreicher so gut, daß von 15 höheren Offizieren — Generälen und Stabsoffizieren — der Franzosen 7, also die Hälfte getödtet oder verwundet wurden.

Zu erwähnen ist bei diesem Treffen noch ein standhaftes Abweisen der sich mehrmals wiederholenden

kühnen Angriffe der piemontesischen Cavallerie auf österreichische Quarrees, dadurch daß diese ihr Feuer in aller Ruhe und auf sehr kurze Entfernungen — circa 50 Schritte — abgaben und nach den Dechargen durch rechtzeitiges Hervorbrechen der paar Escadronen Haller-Husaren kräftig unterstützt wurden; also ganz regelgerechtes Zusammenwirken von Infanterie und Cavallerie.

Bei Magenta nahmen die Oesterreicher wieder das Gesetz vom Gegner an und weisen wohl, in der Position kämpfend, die Angriffe des Gegners lange Zeit hindurch ab, machen aber nur kleine partielle Offensivstöße, anstatt daß sie ihre, wenn auch nicht bedeutende Ueberlegenheit zu einem Angriffe im großen Maaßstabe benützen.

Nur von der Division Reischach — Brigade Lebzeltern an der Spitze — wurde ein energischer andauernder Angriff gegen die französische Garde gemacht, wodurch diese auch wirklich sehr in die Klemme gerieth, eine gezogene Kanone verlor und Ponte nuovo di Magenta — es ist dies auch der Name von 4 massiv gebauten an beiden Enden der Brücke liegenden Stationshäusern und Zollamtsgebäuden — der Schauplatz des heftigsten Kampfes zwischen den 8000 Franzosen und den etwas stärkern Oesterreichern wurde.

Hier rücken die österreichischen Regimenter „Kaiser Franz Joseph und Grueber" sowie ein Bataillon Kaiser Jäger den Franzosen so nahe auf den Leib, daß sie die Gardegrenadiere und Zuaven zeitweise mit

Kolben und Bajonnett tractiren können; hier wird General Lebzeltern verwundet; hier erhält der Führer des Ganzen, Feldmarschalllieutenant Reischach sogar 3 Wunden.

Nach Anlangen der frischen im Laufschritte herbeigeeilten französischen Brigaden konnte die Division Reischach einer solchen Uebermacht gegenüber sich freilich nicht mehr in ihrer eroberten Position halten, sondern mußte, wenn auch nur Schritt um Schritt, wieder zurückgehen, aber unter dem Feuer von einer französischen Batterie von 40 Geschützen.

Gegen Mac-Mahon kämpften die Oesterreicher eigentlich nur in der Defensive.

Bei Solferino vertheidigte die österreichische Infanterie sich mehr durch ein zähes Feuergefecht, als durch kräftige, mit ganzen Divisionen unternommene Angriffe; wohl machten auf dem linken Flügel der österreichischen Armee das 9., insbesondere das 3. Armeecorps einen Versuch, durch eine concentrirte Offensive die Franzosen zurückzudrängen und dadurch die im Centrum erlittenen Nachtheile zu paralysiren.

Hier fanden aber die Oesterreicher an Marschall Niel einen Gegner, der ihrem Angriffe durch stete Gegenangriffe trotz seiner Minderzahl wenigstens in soweit Wiederstand zu leisten wußte, daß er am Ende kein Terrain verlor; Niel gab auch bei diesen Gegenangriffen seine Reserven rücksichtslos aus, schickte aber dabei einen Adjutanten nach dem andern an Marschall Canrobert um Verstärkung.

Marschall Niel sagt selbst in seinem Berichte:

„So lange der Kampf durch Kleingewehrfeuer unterhalten wurde, hatte der Feind den Vortheil der Uebermacht und ich verlor Terrain.

„Das Bajonnett gab uns mehr, als wir durch das Kleingewehrfeuer verloren hatten."

Ueber die Vertheidigung von Solferino sagt Rustow: der Hauptheil des 7. Armeecorps wurde in einer Aufnahmsstellung bei Cavriana zurückgehalten und schickte nur einzelne Truppentheile gegen Solferino zur Verstärkung und Ablösung vor.

Der österreichische Bericht sagt: das 7. Corps traf leider nicht mehr rechtzeitig ein, um den Verlust Solferino's hintanzuhalten.

Man sehe auf einer Karte die Entfernung Cavriana's von Solferino; man lese, wie bald sich der französische Angriff auf Solferino, dem Centralpunkt der österreichischen Stellung, entwickelte und wie viel Stunden dann um diesen Punkt gekämpft wurde.

Einzelne Abtheilungen des 5. und 7. Corps wußten übrigens den Rückzug nach dem Verlust Solferinos durch offensive Rückschläge — leider nicht von großen Massen ausgeführt — wohl zu decken und die Verfolgung der Franzosen in Stocken zu bringen.

Ein Beweis von der guten Oekonomie, hier Concentrirung der Kräfte, ist, daß Solferino, nach seiner Wegnahme, von den Franzosen mit circa 20 Bataillonen besetzt wurde.

Nur an ihrem rechten Flügel waren die 25,000 Oesterreicher gegen die 30 — 40,000 Mann starken Piemontesen stets concentrirt und stets offensiv.

Sie behaupteten daher auch ihre Stellung gegen die nicht concentrirten, sondern Divisions- oder Brigadenweise zum Angriffe vorrückenden und wohl brav kämpfenden Piemontesen.

Hier kommandirte Benedeck.

Verluste.

In der Schlacht von Magenta:

Oesterreicher circa 65,000 Mann; auf 40 Mann 1 Offizier giebt circa 1700 Offiziere.

Offiziere.	Mannschaft.
63 todt,	1302 todt,
218 verwundet,	4130 verwundet,
(5 Generäle),	4000 Vermißte.
281.	5432 resp. 9432.

Das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu jener der Mannschaft wie 1 : 19.

Das Verhältniß dieser Offiziere zur Gesammtzahl ist so, daß circa von 6 Offizieren einer todt oder verwundet wurde.

Von 27 Offizieren 1 todt; von 8 Offizieren 1 verwundet.

Bei den Franzosen circa 60,000 Mann; auf 30 Mann 1 Offizier = 2000 Offiziere.

	Offiziere.	Mannschaft.	
Todt:	52 (2 Generäle),	512	zu niedrig an-
Verwundet:	194.	2951	gegeben.
	246.	3463.	

Auf 14 todte oder verwundete Soldaten 1 Offizier; von 8 Offizieren 1 todt oder verwundet. Von 38 Offizieren 1 todt; von 10 Offizieren 1 verwundet.

In der Schlacht von Solferino.

Oesterreicher: 160,000 Mann, also circa 4000 Offiziere.

	Offiziere.	Mannschaft.
Todt:	91.	2,261.
Verwundet:	485.	10,160.
	576.	12,421 Mann;
Gefangene:	59.	8,029 vermißt.

Das Verhältniß der Todten und Verwundeten zur ganzen Armee wie 1:12.

Das der todten und verwundeten Offiziere zur Mannschaft dieser Categorie wie 1:21.

Das der Todten zu den Verwundeten wie 1:4, 5.

Von 7 Offizieren wurde einer getödtet oder verwundet; d. h. von 44 Offizieren 1 getödtet; von 9 Offizieren 1 verwundet.

Franzosen: 125,000 Mann, circa 4000 Offiziere.

	Offiziere.	Mannschaft.
Todt:	150.	12,000.
Verwundet:	570.	
	720.	

Die Todten und Verwundeten zur Armeezahl wie 1 : 10; die Offiziere zur Mannschaft wie 1 : 15.

Von 27 Offizieren 1 todt; von 7 Offizieren 1 verwundet; also von 5—6 Offizieren 1 todt oder verwundet.

Piemontesen: 35,000 Mann, circa 1000 Offiziere.

	Offiziere.	Mannschaft.
Todt:	49.	642.
Verwundet:	167.	3405.
	216.	4047.
		1258 Vermißte.

Die Todten und Verwundeten zur Armeezahl wie 1 : 9; der Offiziere zur Mannschaft wie 1 : 19.

Von 20 Offizieren 1 todt; von 6 Offizieren 1 verwundet; im Ganzen von 4 — 5 Offizieren 1 todt oder verwundet.

Rechnet man die ganze in der Lombardei verwendete Armee der Franzosen zu 150,000 Mann, mit 5000 Offizieren, so ist das Verhältniß bei circa 240 getödteten und 900 verwundeten Offizieren während des Feldzuges:

Von 21 Offizieren 1 todt.

Von 5—6 Offizieren 1 verwundet in 2 Schlachten und 3 Treffen.

Bei den Oesterreichern 200,000 Mann mit 5000 Offizieren; bei 200 getödteten und 850 verwundeten Offizieren; von 25 Offizieren 1 todt; von 6 Offizieren 1 verwundet.

Leicht verwundete sind überall mitgerechnet.

Schlußworte.

Bei dem Studium von allen Schriften und Aufsätzen, welche über den Feldzug von 1859 erschienen sind, wird der Leser wohl die Ueberzeugung schöpfen müssen, daß einen großen Antheil an dem Verlust dieses Feldzuges die durch verschiedene Verhältnisse hervorgerufene Gefechtsweise der Oesterreicher hatte, er wird aber auch ebenso überzeugt werden, daß diese Armee, wenn sie auch nicht den Sieg an ihre Fahnen fesselte, doch wenigstens die Waffenehre glänzend zu wahren wußte.

Nicht allein der Sieg giebt Ruhm, auch das hartnäckige und ausdauernde Ringen um die Waffenehre kann einer Armee einen hervorragenden Platz in der Geschichte anweisen.

Findet dagegen die Gefechtsweise der Franzosen volle Anerkennung, so ist dies nicht ein durch den momentanen Erfolg hervorgerufenes Urtheil, sondern ein durch so viele Beweise aus der Kriegsgeschichte gerechtfertigtes Urtheil.

Man hüte sich nun übrigens, daß das Mittel, die Franzosen zu besiegen, allein gefunden wäre durch

Nachahmen der äußern Form ihrer militärischen Ausbildung; z. B. durch Gewandtmachen im Turnen, Tiralliren, Laufen.

Dies allein genügt nicht.

Man müßte dann auch wohl sagen:

„Wie er sich räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Genie, ich meine, sein Geist
Sich nicht auf der Wachparade weist.“

In der praktischeren Ausbildung des Soldaten geschieht, wenigstens im Verhältniß zu den vormärzlichen Zeiten, wie Jeder sich sagen muß, der seit ein paar Dezennien den Soldatenrock trägt, seit einigen Jahren auch in den deutschen Armeen ziemlich viel.

In der Einübung des Felddienstes geschieht sogar mehr in mancher deutschen Armee, als bei den Franzosen; freilich haben diese Algier als Schule.

Im Schießen wird bei der großen darauf verwendeten Sorgfalt in Deutschland bedeutend mehr geleistet als bei den Franzosen.

Im Bajonnettfechten sind durch häufige Uebungen bei jeder Compagnie mehrere gewandte Leute, insbesondere unten den Unteroffizieren. Es waren ja die Deutschen, die zuerst das Bajonnettfechten behandelten und ist ihre Methode auch vollständiger als die der Franzosen.

Das Tiralliren wird entsprechend den Intentionen und Principien von praktischen Reglements und mit Benützung der darüber erschienenen Schriften auch auf Terrain von den meisten Abtheilungen der deutschen

Armee in einer Weise betrieben, die zu Erwartungen berechtigt. Man wird daher seiner Zeit auch nicht vergessen, daß das immer häufiger werdende Tirailleurgefecht am meisten beiträgt, um jungen Offizieren und Unteroffizieren kriegerische Ausbildung und den Soldaten so viel militärischen Tact zu geben, daß sie sich in allen Gefechtsverhältnissen mit um so größerer Sicherheit benehmen.

Für das Turnen geschieht in den meisten deutschen Armeen sehr viel und wird darin noch mehr geleistet werden, je mehr es Platz greift im Volke, aus welchem die Armee ihre Kräfte holt.

Es muß hier übrigens doch allen Turnplätzen, militärischen wie bürgerlichen, anempfohlen werden, gewisse Uebungen, die gerade für den Krieg am nöthigsten sind, weniger zu vernachlässigen, also das Klettern, das Hoch-, Tief- und besonders das Weitspringen, das Ersteigen und Uebersteigen von Mauern mehr zu üben — bei den Soldaten auch in voller Rüstung mit alten Gewehren.

Die Hauptübungen bei den französischen Chasseurs sind: Hindernisse des Terrains schnell zu überwinden.

Es werden zwar auf den Turnplätzen in Deutschland bei den die Armmuskeln so kräftigenden Uebungen am Barren und am Reck zuweilen so außerordentliche Leistungen producirt, daß man glauben möchte, die deutsche Jugend — die militärische mit inbegriffen — wolle zwar nicht mehr einen geheimen Burschenbund, dafür aber einen öffentlichen Akrobatenbund bilden; alles dies kann übrigens nicht hindern, daß

die auf solche Weise ausgebildeten Leute im Felde vor einer Mauer oder vor einem breiten tiefen Graben mit offenem Munde dastehen.

Man suche möglichst viele Soldaten leistungsfähig zu machen für die im Kriege vorkommenden Fälle und lege dafür weniger Werth auf die gewöhnlich bei Inspectionen von Einzelnen producirten Kunststücke, denn es läuft hier viel Schwindel mit.

Also Schießen, Fechten, Turnen, Tirailliren können die deutschen Soldaten theilweise fast so gut, theilweise noch besser, als die Franzosen, aber was sich eben nicht auf der Wachtparade weist, ist der tief in der französischen Armee wurzelnde kriegerische Geist.

Die französische Armee hatte vor 7 Jahren mit der durch fortwährende Kämpfe im Kaukasus geschulten und abgehärteten Armee des nordischen Kolosses einen zweijährigen, blutigen Kampf; sie ging siegreich daraus hervor; sie hatte vor 3 Jahren den Kampf mit der unter dem unvergeßlichen Radetzky gesiegt habenden Armee. Kaum zurückgekehrt von den Ebenen der Lombardei, auf welchen 60 Jahre früher die alte französische Armee durch einen 27jährigen General von Sieg zu Sieg geführt wurde, entfalten sich die französischen Fahnen von Neuem auf drei ganz entgegengesetzten Punkten der Erde.

Französische Soldaten erscheinen in Syrien auf den Gräbern der Gefährten Gottfrieds von Bouillon als neue Kreuzfahrer zum Schrecken der Türken, zur Rettung der Christen.

Französische Soldaten kämpfen im Südosten Asiens in Cochinchina; französische Soldaten dringen ein in das Jahrtausende hindurch verschlossene, einen größeren Flächeninhalt und mehr Einwohner als Europa habende China, erobern die 2 Millionen zählende Hauptstadt des himmlischen Reiches und pflanzen auf dem kaiserlichen Pallaste die französische Tricolore auf.

Französische Soldaten lagern unter dem Sternbild „das Kreuz des Südens" auf dem Schauplatze der Heldenthaten des Hernando Cortez und seiner Schaar. So kann freilich der französische Soldat von sich sagen:

„La guerre est ma patrie,
Mon harnois ma maison
Et en toute saison
Combattre, c'est ma vie."

Trotz aller innern Fäulniß ist das französische Volk eine große Nation.

Und doch zählt Frankreich nur 35 Millionen, nicht 50 Millionen und nicht Frankreich ist das Herz Europa's.

Das durch alle diese Triumphe hervorgerufene Selbstbewußtsein der französischen Armee steht im engen Zusammenhange mit dem kriegerischen Geiste und dies muß und kann auch in den deutschen Armeen gehegt und gepflegt werden.

Die deutschen Armeen haben ebenfalls in ihrer Vergangenheit glänzende Epochen.

Deutsches Blut ist auf den Wällen Belgrads und vor den Thoren der alten Lutetia, des neuen

Babylons, zum Ruhme deutscher Waffen und deutscher Ehre geflossen.

Es waren deutsche Waffen, die Ungarn vom türkischen Sklavenjoche befreiten und den Halbmond über die Donau zurückwarfen. Wird je Prinz Eugen und der blaue König vergessen werden?

Es waren deutsche Armeen, welche den vielhundertjährigen Erbfeind deutscher Nation, nachdem seine Schaaren triumphirend ganz Europa durchzogen hatten, in den Staub warfen in einer Zeit der heiligsten Begeisterung, welche die Frauen und Mädchen zum Verkaufe aller ihrer Schmucksachen veranlaßte, um Waffen für die deutsche Jugend ankaufen zu können. Bis in die Hauptstadt der Franzosen drangen deutsche Armeen, diktirten hier einen nach deutscher Weise leider zu großmüthigen Frieden; und fanden für die — Dezennien hindurch erlittenen — Demüthigungen endlich — per aspera ad astra — die mit so vielem Blute erkaufte Genugthuung.

Ja das französische Volk ist unser Erbfeind; aber, man vergesse dies nicht, es ist ein Feind von über 35 Millionen Menschen, voll von Muth, von Geist, von einem bis auf das Höchste gesteigerten Nationalgefühl und von quecksilberner Lebendigkeit.

Wenn es wieder zum Kampfe mit Frankreich kommen wird, so muß der Krieg noch erbitterter werden, als früher, weil die deutsche Nation zum Bewußtsein erwacht ist; es wird ein Ringen um Sein oder Nichtsein; „wir oder sie“ also wie in Spanien

im buchstäblichen Sinne des Wortes „ein Krieg bis auf's Messer".

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre".

Das Selbstbewußtsein, den kriegerischen Soldatengeist in den Armeen recht zu hegen, gehört auch zur militärischen Ausbildung, ist die wahre militärische Erziehung, welche dem Soldaten die rechte moralische Kraft giebt, seine Pflichten stolz und freudig zu erfüllen.

„Sagt mir, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt".

Trotz einer langjährigen Friedensperiode läßt sich dieser ächte Soldatengeist hegen; man zeige ihnen, den Soldaten, nur stets die Wichtigkeit ihres Berufes für das Allgemeine, mache sie glauben an die baldige Möglichkeit des Krieges und der Soldat wird manches mit Lust thun, was er jetzt nur aus Furcht vor Strafe thut.

Es ist keine Illusion, dies erreichen zu wollen; Verfasser lebt seit fast 2 Dezennien nur unter den Soldaten, fern von allen Bureaus; er kennt und liebt die Soldaten.

Wenn auch der Rekrut nicht gleich den Soldatengeist bekommt, so geht es doch allmählig durch unabläßiges, sich gleich bleibendes Bemühen; man erinnere sich des lateinischen Verses:

„Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo."

Hier hat der Offizier einen schönen Wirkungskreis; er vertritt die Stelle des Veteranen.

Die Offiziere sollen, anstatt alle Stunden des theoretischen Unterrichtes mit den mechanischen Fragen und Antworten auszufüllen, sich auch damit beschäftigen, das durch mangelhaften Schulunterricht oft so unausgebildete Denkvermögen des Soldaten zu schärfen, dann durch faßliche Erläuterung von geeigneten in den Büchern über den Sicherheitsdienst so zahlreich enthaltenen Beispielen die Soldaten oder wenigstens die Unteroffiziere mit den verschiedenen Vorfällen im Kriege vertraut zu machen suchen, so weit es deren Sphäre angemessen erscheint.

Insbesondere aber sollen die Offiziere, als die geistigen Fortpflanzer des Waffenruhmes der Vergangenheit, aus der Kriegsgeschichte der Armee Beispiele von großer Tapferkeit, Aufopferung, Ausdauer und Geistesgegenwart einzelner Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten erzählen und dabei besonders hinweisen auf die für Letztere erfolgten Belohnungen.

Es wird dies sowohl das Pflichtgefühl als auch den Ehrgeiz beim Unteroffizier und Soldaten erregen. Ein Unterricht, der sich mit Hebung des militärischen Sinnes beschäftigt, kann zwar bei einer Inspection nicht glänzen, wie der bis zu einem gewissen Maaße allerdings nöthige theoretische Unterricht in Fragen und Antworten; denn durch consequentes Einleiern der Antworten auf eine große Masse von Fragen kann bei der Inspection dem General eine hohe Idee

von dem Eifer des Compagnie-Commandanten und der Jouroffiziere beigebracht werden.

Der mit der eigentlichen militärischen Erziehung sich beschäftigende Unterricht wird jedoch, sollte auch nur zuweilen ein Körnchen von dem ausgestreuten Samen auf ein empfängliches Gemüth fallen, seine lohnende Früchte tragen, wenn die junge Armee berufen sein wird, der alten nun dahingeschiedenen Armee auf dem Felde der Thaten würdig nachzueifern.

Es kann aber dem Unteroffizier und dem Soldaten der kriegerische Geist, die wahre Stärke einer Armee, nicht eingepflanzt werden, wenn ihn nicht ganz besonders der Offizier hat; wenn also der Offizier nicht allein daran denkt, nach und nach einen höhern Posten, dadurch eine höhere Gage zu erreichen, dann ein bequemeres, sorgenfreieres Leben zu führen und Hufelands: Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, fleißig studierend, mit Frau und Kindern in idyllischer Monotonie die Tage zubringend, einen ehr- und tugendsamen Friedenssoldaten zu machen.

Mit diesen Worten soll übrigens keine Anspielung auf eine große Beschränkung des Heirathens der Offiziere gemacht werden; im Gegentheile: es möge hier die für jeden Offizier begreifliche Erscheinung hervorgehoben werden, daß, je mehr das Heirathen der Offiziere beschränkt wird in einer Richtung, desto weniger werden die Offiziere in die Gesellschaften jener wirklich gebildeten Stände kommen, bei welchen nicht immer Reichthum mit der Bildung verbunden ist. Der Grund zu dieser Erscheinung liegt in der Gefahr einer

Neigung, welche das schöne Geschlecht stets zu einem Stande haben wird, bei welchem vorzugsweise — auch in andern Ständen trifft man sie noch zuweilen — die alte Ritterlichkeit trotz des Steinkohlendampfes einer fast nur Schacher treibenden Zeit sich aufrecht erhalten hat.

Würde das Heirathen immer mehr beschränkt werden, so würde auch der Offiziersstand in moralischer Beziehung immer mehr verwildern und das vie bohèmienne des Quartier latin in Paris wenigstens in den großen Städten auch bei den Offizieren immer mehr um sich greifen und deren ökonomische Verhältnisse erst recht zerrütten.

Ein ächtes Soldatenherz bleibt sich gleich, ob verheirathet oder nicht; es vergißt also auch der verheirathete Offizier nie, daß sein Leben jederzeit dem allgemeinen Wohle zur Verfügung steht*) und dies ist der im Berufe des Offiziers liegende Heroismus, daß auch der verheirathete Offizier mit ächtem Römersinne sein Leben, also das Glück seiner Familie, dem Lande zum Opfer bringt. Dafür ist aber auch der Staat mit seiner Ehre verpflichtet, für das Loos der Hinterlassenen auf eine anständige Weise zu sorgen.

Oder glauben diese Krämerseelen, welche oft im üppigsten Reichthum für jeden Gulden Steuer einen

---

*) Nach „Schlosser" waren die 300 Spartaner verheirathete Männer von gesetztem Alter, welche schon Kinder hatten.

Jammer aufschlagen, zu nichts verpflichtet zu sein? Wenn ein Theil des Volkes sein Blut vergießt, dann soll nur auch der andere größere Theil recht brav sein Geld vergießen. Blut ist werthvoller wie Gold. —

Mag nun der Offizier verheirathet oder unverheirathet, jung oder alt sein, nur wenn er den Gedanken an Krieg stets vor Augen hat, kann er seine Schüler, seine Soldaten, für ihren Beruf, den Beruf des Kriegers ausbilden.

Der Gedanke an Krieg wirkt auf die Berufserfüllung während einer langjährigen Friedensperiode, wie Oel auf das Eisen; denn dieses, lange ungebraucht in einer Ecke liegend, wird vom Roste angefressen, wenn es nicht eingeölt ist.

Der Gedanke, daß der Krieg, der so alt wie die Menschheit mit ihren Leidenschaften ist, kommen muß, weil die Frage über Krieg und Frieden nicht von jenen, welchen das materielle Leben das Höchste ist, nicht von jenen, welche an der Stelle eines für Nationalehre begeisterten Herzens einen Courszettel haben, entschieden wird, möge den Offizier den bittern Gedanken ertragen lassen, daß die Armee als nothwendiges Uebel betrachtet wird — wie gnädig, doch wenigstens nothwendig — und warum? weil sie unproductiv ist.

Ja, der hungernde, frierende Soldat, der in kalter Nacht ein öffentliches Gebäude mit Cassen als Schildwache vor Einbruch schützt, ist unproductiver, als der ein Paar Sohlen aufnähende Schustergeselle;

der Matrose eines Baumwolle für die Industrie tragenden Kauffahrteischiffes ist productiver, als der Matrose eines Kriegsschiffes der deutschen Flotte, welches dort die drohenden Mündungen seiner Kanonen zeigt, wo deutsches Interesse, deutsche Ehre verletzt wird!! . . . .

Ja, die Armeen sind unproductiv, wie es die Johanniter- und Maltheserritter waren, die Helden von Rhodus und La Valette, welche das Kreuz gegen den Islam, die Civilisation gegen die Barbarei mit ihren Schwertern vertheidigten; die Armee ist unproductiv, wie der harte Damm, welcher die reichen, blühenden Marschen vor den drohenden Fluthen des Meeres, vor der allgemeinen Verwüstung schützt.

Das Muster aller Freiheitsstaaten, die nordamerikanische Union, hatte keine Armee zum rechtzeitigen Gebrauch; wie tief fällt nun dieser Staat von seiner durch reinen Materialismus erschwindelten Höhe herab!

Das französische Volk hat nie, auch im tollsten Freiheitsrausch nicht, den Gedanken gefaßt, ohne Armee existiren zu wollen, weil es die Armee als Schwert und Schild für die Interessen des Landes betrachtet.

Sollte dagegen das deutsche Volk sich behaglich fühlen, den Prügeljungen der Franzosen, Russen und Italiener zu machen, die nicht nur große Armeen haben, sondern auch stolz auf ihre Armeen sind?

Allerdings könnte man zuweilen die Organisation der Armeen, welche mit ihren Cadres, den Berufssoldaten, den Freiwilligen eigentlich nur der Kern der allgemeinen Wehrkraft des Landes sein sollen, nach einem den Finanzen des Landes besser entsprechenden Verhältniß bestimmen; die Steuerzahlenden dagegen sollen nicht vergessen, daß die auf die Armeen in vernünftiger Weise verwendeten Mittel so wenig verschwendet sind, als die für die Assekuranz von Häusern und Feldern gegen Feuer und Hagel ausgegebenen Summen, sie sollen nicht vergessen, daß nur, wer sich vertheidigen kann, als existirend in Rechnung gebracht wird.

Diese Wichtigkeit, diese Unentbehrlichkeit des Soldatenstandes für jeden großen Staat stellt den Offiziersstand insbesondere in seinen höheren Graden in die Elite des ganzen Volkes, in die wahre Aristokratie, in die Aristokratie des Geistes. Nicht ohne Bedeutung ist bei dem ersten Culturvolk, den alten Griechen, die Göttin der Weisheit, der Wissenschaft auch die Göttin des Krieges; der Geist ist die furchtbarste Waffe des Menschen.

Es ist daher auch eine sehr natürliche Forderung, daß Uebermuth und Rohheit unserem Stande ferne bleiben muß, damit man nicht im Volke sagen kann, als allgemeine Bezeichnung des Soldatenstandes: „Nous appelons militaire tout ce qui n'est pas civil."

Der Offizier handle jederzeit so, wie die bayer. Dienstvorschriften, so schön und schwungvoll redigirt, in ihren §§. 116 und 117 es vorschreiben: „Der

Offizier sei unaufhörlich bemüht, sein Betragen so einzurichten, daß er die Hochachtung seiner Mitbürger aus allen Ständen verdiene" . . . . und dann „Mit den Tugenden des Soldaten vereine er jene des guten Staatsbürgers; er ehre jeden Stand und jedes Verdienst."

Stets eingedenk sei der Offizier, daß sein Lebensberuf ist, der kräftigen Jugend die Führung der Waffen zu lehren und ihr voranzugehen bei der Vertheidigung dessen, was wie jedem Einzelnen, so auch einem ganzen Volke das Heiligste sein muß, d. i. die Ehre und Unabhängigkeit des Landes. Es werden dann auch die Thaten von Leonidas, König Codrus, Horatius, Cocles, Curtius, der Thermopylenvertheidiger, der 400 von Pforzheim und des Tages von St. Jacob in der Zukunft sich ebenso wiederholen, wie sie sich auf den Blättern der neueren Kriegsgeschichte in hunderten von Beispielen aufgezeichnet finden.

Der preuß. Lieutenant Bayer, im Kloster von Labiczyn; der Marquis d'Assas; das Blockhaus von Malborghetto; das Blockhaus bei Danzig mit Fahrbeck und seinen 70 Bayern; der bayerische Junker Chlingensberg, welcher, sich in die Fluthen eines hoch angeschwollenen Stromes stürzend, lieber ertrank, als seine Fahne in die Hände des Feindes fallen ließ.

Alle Armeen haben solche Thaten aufzuweisen, aber freilich, mit den Thaten ihrer Väter macht man die Jugend nicht bekannt; dies wäre nicht classisch.

Und doch ist es so nothwendig: „daß die alte Kraft erwache, daß wir dasteh'n, das alte Volk des Siegs!"

Es wird der höchsten Anstrengung, der höchsten Einigkeit des deutschen Volkes bedürfen, wenn die bis jetzt immer verschobene Tragödie beginnen wird.

„Feinde ringsum", heißt es für uns in seiner furchtbaren Wahrheit; im Norden eine kleine, aber giftige Schlange; im Westen „la grande nation"; im Süden 25 Millionen Italiener, die wohl unsere Freunde vielleicht bleiben würden, wenn wir ihnen eine Provinz nach der andern abtreten; im Osten die gleich einer Lawine immer mehr anschwellenden Slavenmasse. „Feinde ringsum!"

Je mehr Feinde, desto mehr Ruhm; denn nur das Volk wird vom Schicksale verlassen, welches sich selbst verläßt.

Wenn nun die Zeit der Prüfung, die Zeit der durch die Geschichte über die Armeen abgehaltenen Inspektion heranrückt, wenn die Ahnungen eines nahen Krieges erscheinen, wenn Kometen am Himmel leuchten und Nordlichter aufflammen, deren Strahlen sich kreuzen gleich Schwertern, „wenn Ziska's Geistertrommel im Schlosse zu Alt-Bunzlau ihre mitternächtigen Wirbel ertönen läßt," wenn der wilde Jäger mit seinem Gefolge aus der Rodensteiner Burg sich aufmacht und über die deutschen Wälder am nächtlichen Himmel dahinjagt, dann möge auch das über die Träume und Illusionen der Lieutenantszeit altgewordene Herz von Neuem auf eine thatenvolle Zukunft hoffen mit voller Zuversicht.

Wenn aber der Krieg selbst, der Beweger des Menschengeschlechtes, losbricht gleich einem die Atmosphäre erschütternden und reinigenden Gewitter, zu welchem sich die fernem Pulverdampfe ähnelnden Wetterwolken von Ost und West, von Süd und Nord immer mehr zusammengezogen und endlich den letzten Rest des friedlichen blauen Himmels bedeckt haben, wenn die Völker aufeinanderstoßen mit dem Schlachtrufe: „Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte", dann muß das ächte Soldatenherz freudig schlagen. Wessen Herz dann nicht freudig schlägt, der ist kein Krieger, der ist nicht „der Unsern Einer", der nehme den Oelzweig in die Hand und wandere nach Arkadien, trage aber nicht den Helm auf dem Haupte und das Schwert in der Faust.

Der Krieg ist das Pantheon der Unsterblichkeit für die Armeen; im Kriege wird durch die Armeen, durch das Volk in Waffen, über die Größe und über den Fall der Nationen entschieden.

Der Krieg ist jene Zeit, in welcher wir, die Soldaten, unsere Namen in die ehernen Tafeln der Geschichte eingraben, in welcher wir Soldaten nicht mit Dinte, sondern mit unserem eigenen Herzblute Geschichte schreiben.

Und sterben wir auf dem Schlachtfelde für die Ehre, für das Interesse, für die Wohlfahrt des Ganzen, dann Volk: „Vergiß die treuen Todten nicht!"

. . . .

Druck von C. R. Schurich in München.

Druck von C. R. Schurich in München

Roth, A.

Betrachtungen über die französische und österreichische Armee und deren Gefechtsweise im Feldzuge von 1859

München 1862